B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG VIII. NUMMER 1. JÄNNER 1929.

Zum 200. Geburtstage von Gotthold Ephraim Lessing.

Lessing als Mythus.

Von Friedrich Thieberger.

Daß Lessing nun schon einem beginnenden dritten Jahrhundert menschlich nahe ist, hat keine literarhistorischen oder geisteswissenschaftlichen Gründe. Den mächtigen Ruck, den er der mitteleuropäischen Literatur gegeben hat, die Schöpfung eines neuen Dramentypus, bei welchem das innere, sittliche Recht auf die eigene Persönlichkeit brennender Mittelpunkt ist, die Entdeckung des Dialoges als eines menschlichen Geschehens, die Eroberung der Wirklichkeit für die Bühne, das alles könnte nur der spüren, der sich historisch in die Zeit vor Lessing versetzt. Wir feiern aber den lebendigen, nicht einen historischen Lessing. Und daß seine Stücke heute noch ihre Wirkung üben, liegt nicht daran, daß sie einmal eine Revolution für das Denken bedeutet haben, obwohl die Ereignisse und Probleme, um die es sich in ihnen, mit Ausnahme des Nathan, handelt, nicht mehr wie in Lessings Tagen als Zeitereignisse und Zeitprobleme empfunden werden. Es ist auch nicht — wir dürfen das von jüdischer Seite her sagen — die Dankbarkeit für seine Freundschaft mit Mendelssohn und für die erste menschliche Achtung, die wir seit dem Mittelalter vor aller Welt durch ihn erfahren haben, es ist nicht diese Dankbarkeit, die ihn uns menschlich nahe sein läßt. Vielmehr ist es das Bewußtsein, daß hier an einem ganz individuellen Leben eine ewige Form des Menschenlebens sich beispielhaft gezeigt hat. Das Lessingsche, das in uns allen ist wie es immer in allen Menschen war, das aber nie so rein wie in jenem einmaligen Fall des Pastorsohnes aus Camenz sich offenbart hat, der Mythus von Lessing ist es, den wir lebendig spüren, wenn wir nur seinen Namen aussprechen.

Denn zum Mythus wird eine wirkliche Begebenheit oder eine wirkliche Existenz dann, wenn sie, ohne auch nur das geringste von ihrer ganz persönlichen Prägung zu verlieren, das Ewige, das sie in sich

trägt, sichtbar werden läßt. Die alten Völker haben diesem Ewigen eines Ereignisses geradezu die symbolische Form einer Gottheit gegeben. Die Mythen der Griechen z. B. sind Berichte ganz ungeheuerlicher Sonderbegebenheiten und Sonderleben und doch bricht aus ihnen gewaltig der dauernde menschliche Gehalt, den sie eigentlich meinen. Darum rückt ja der Mythus nahe an die Religion heran: er bindet das unwiederholbar Einzelne ans Ewige.

So gewiß nun in allem Einzelgeschehen und in jedem Einzeldasein Typisches, Symbolisches, Ewiges beschlossen ist und es sozusagen die Möglichkeit des Mythus in sich trägt, so ist es doch nur ein seltener Fall, wenn ein Ereignis oder gar ein Menschenleben für die Menschheit in seinem Ewigkeitssinn aufleuchtet. Denn das Leben jedes einzelnen ist verworren, von vielen Schatten und vielen Lichtern durchdrungen. Auch in Lessing waren Widersprüche genug: gläubige Ungläubigkeit, gelassenes Erwägen im Augenblick erschütterten Mitgefühls, versöhnlichste Milde und unbeugsame kritische Kampfesfreude, Wirklichkeitssinn im Betrachten und Wirklichkeitsblindheit im Handeln. Aber quer durch diese Verworrenheit entwickelte sich eine wunderbare starke Einheitlichkeit, die in ihrem Tempo und in ihrer Intensität unvergleichlich ist: das Ewig-Lessingsche.

Das ergreift noch heute an seinen dramatischen Stücken, ja auf jeder Seite, die er geschrieben hat, daß dieses Ewig-Lessingsche trotz seines deutlich erkennbaren eigenen Stils so ist, daß man sich die ganze Menschheit in dieser Art wünschte. Und es ist vielleicht die deutlichste Beglaubigung für den Mythus Lessing, daß jedesmal der Gedanke der Menschheit und Menschlichkeit sich mit Leben füllt, wenn man an ihn denkt. Man sage nicht, es sei bei keinem sittlich großen Künstler anders. Kein Künstler, dem es um irgend etwas in der Welt geht, der an einen Sinn der Welt glaubt, kann unsittlich sein. Und doch ist bei dem reicheren Künstler Shakespeare unmöglich zu sagen, man wünschte, alle Menschen wären shakespearisch. So sehr verschwindet der Mensch Shakespeare hinter dem Werk. Und wenn wir an einen späteren ethischen Künstler denken, etwa an den alten Tolstoj, dessen Werk sogar hinter das Menschliche seines Schöpfers zurücktritt, dann müssen wir zugeben, daß die besondere Färbung tolstojscher Menschlichkeit immer nur einer Gruppe von Menschen und nur innerhalb dieser Gruppe allgemeines Daseinsziel bedeuten kann. Das Ewig-Lessingsche aber ist gleichsam die extremfreie Mitte der Menschlichkeit, die problemlose Klarheit des guten Willens.

Man mag darüber allerlei Gründe anführen, wieso die Zeitgeschichte in Lessing diesen Typus vollenden mußte. Man wird immer auf das Rätsel des Individuellen stoßen; aber man wird erkennen, daß das, was ihm als Zögling der Aufklärung fehlte, wie Bindungen mystischen

Gefühles, Sinn für das Tragische jeglichen Seins, ihn leichter und freier als andere die hohe Mitte der Menschlichkeit erreichen ließ. Er hatte nicht Triebe niederzukämpfen, nicht Vorurteile in sich zu bewachen, er stand seit je mitten in einer sonnenklaren Humanität, für die er nicht wie für ein schwer erworbenes Gut, sondern wie für eine persönliche Lebensselbstverständlichkeit, wie für Essen und Trinken, kämpfte.

Der Gedanke der Humanität ist, als Prinzip aufgestellt, etwas höchst Einfaches und Einleuchtendes, aber er ist außerordentlich schwer und kompliziert in der Wirklichkeit des Lebens. Denn der Mensch lebt nicht nach bloßen Prinzipien, weil das Leben kein bloßer Gedankenprozeß ist. Nur insoferne Gedanken auf den Menschen Einfluß gewinnen können, ist auch der Gedanke der Humanität imstande, Wegweiser für die Lebensrichtung zu sein. Lessing ist nicht aus einem Prinzip der Menschengleichheit für die Juden eingetreten und nicht erst auf Grund eines Erlebnisses; es gab in seinem Leben kein früheres Stadium, in welchem er über Menschengleichheit anders gedacht hätte. Aus der Wirklichkeit seiner persönlichen Natur erwuchs ihm der Gedanke der Toleranz von selbst. Das läßt ihn nicht geringer erscheinen, sondern einfacher, geschlossener und somit vollkommener; denn er hat sie bewährt. Seine Menschenliebe war dabei niemals affektvoll überbetont, sie war ihm gleichbedeutend mit innerer Wahrheit. Seine Freundschaft mit Mendelssohn als dem Juden mußte nur den Zeitgenossen als Sonderfall erscheinen, nicht aber ihm selbst. Überbetont wurde die Freundschaft zum Juden Mendelssohn erst dann, als Lessing seinen „Nathan" schrieb. Da hob er gerade den verachteten Juden über alle Menschen empor, weil sie sich durch ihn als Geschwister erkennen sollten. Aber ist es nicht geradezu eine unfaßbare Steigerung Lessingschen Wesens, daß aus einem sehr aufregenden, jahrelangen Streit mit Theologen jenes in sanfte Märchenferne gehobene Werk entstanden ist, das in neuen Formen der Kunst, frei vom großen Schmerz persönlicher Unbilden, nur noch das Menschliche, nur noch den Glauben an die erlösende Kraft des Guten verkündet?

Hier findet der Mythus von Lessing immer neue Nahrung. Die in jedem verborgene Sehnsucht nach rechter Menschlichkeit kann an einem so vorgelebten und in solche höhere Wirklichkeit gebannten Beispiel zu einer großen Hilfe und zu einem großen Troste werden. Es ist auch hier wie in den alten Mythen: an jener Grenze, wo das Einzelne das Ewige ahnen läßt, gehen Wirklichkeit und Symbol, Kunst und Religion ineinander über und es entsteht ein neues Gebilde, das in seiner Weise fortwirkt.

Der Bundesgedanke bei Lessing.

Von Dr. M. Feith.

Klarheit und Wahrheit fanden Fleisch und Blut in Lessing, von dem Herder sagte: „Solange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand wie Lessing Deutsch geschrieben." Dieser kritische Geist, der die Kritik zum Kunstwerk erhob, konnte an einer Zeiterscheinung nicht achtlos vorübergehen, die das achtzehnte Jahrhundert beherrschte. Die Blütezeit der Geheimbünde nennt Erich Schmidt in seinem großen Lessingwerke die Zeit Lessings. „In Orden und Logen suchte der Mann, dem die Mitwirkung an dem öffentlichen Interesse noch versagt war, einen Ersatz für politische Unmündigkeit, das Morgenrot einer freien Zukunft." Neben der Freimaurerei, die in England ihre Wiege hatte und die aus den free masons (Handwerkergilden) hervorgegangen war, und sich im Jahre 1723 in der Magna Charta eine Verfassung gab, schossen noch andere Bünde wie die Pilze aus dem feuchten Waldboden hervor, manche mit allerlei mystischen Brimborien umkleidet, wie die Rosenkreuzer, die Illuminaten und die wieder zum Leben erweckten Templer. Gekrönte Häupter, wie Friedrich II. und der Herzog von Braunschweig, Männer der Kunst und Wissenschaft, so Wieland, später Goethe, in Österreich Mozart und viele andere, gehörten dem Freimaurerorden an und die Werke der Dichter — es seien nur Goethes Wanderjahre genannt — woben eine Glorie um den Logengedanken. Natürlich gab es auch Widersacher dieser Bewegung. Fromme Katholiken, die in dem Freimaurertum ein Teufelswerk sahen, aber auch erleuchtete Geister, die sich von den Geheimnissen abgestoßen fühlten, mit denen sich die Logen umhüllten.

Zu den Gegnern der Bewegung gehörte auch der junge Lessing. Erich Schmidt teilt ein Spottgedicht mit, das der junge Lessing — er war damals 22 Jahre alt — als Beichte des dummen Hans dichtete. Darin heißt es unter anderem:

„Wer kein Geheimnis hat, kann leicht den Mund verschließen,
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen,
Und wissen sie auch was, so kann man Märchen lehren,
Doch oft Geheimnisse uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe wert,
Daß ihr es mir gesagt und ich's von euch begehrt?"

In einer später beigefügten Fußnote fügte er, um ja keinen Zweifel über seine Absicht aufkommen zu lassen, hinzu: „Der Freimaurer." Zwanzig Jahre später wurde er als Bruder in die Loge „zu den drei Rosen" aufgenommen. Damals zählte Lessing 42 Jahre. War es die Suggestion, der Lessing unterlag, oder wollte er das Wesen des Freimaurertums von innen kennen lernen? Das, was er suchte, die Loge über den Logen, fand er nicht und so wurde er bald enttäuscht und zog sich vom Logenleben zurück. Seine Gedanken über das Logentum verarbeitete er in fünf Gesprächen, die er betitelte: „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer". Im Jahre 1777 sandte er die Gespräche

noch in Handschrift an seinen Freund Moses (Mendelssohn). Mit diesem verband ihn eine innige Freundschaft, die in einem Briefwechsel ihren Ausdruck fand, der im Jahre 1755 begann und fast bis zum Tode Lessings währte. In der Gesamtausgabe der Werke Lessings vom Jahre 1807 umschließt dieser Briefwechsel den 35. Band. Am 11. November 1777 schreibt Mendelssohn an Lessing: „Ihre Gespräche über die Freimaurerey habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß Sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin eines Teils dieses Unholds schon längst quitt. Ich bin überzeugt, was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens wert. Anderen Teils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen. Was sie aber bey mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institut, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freymaurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich gestehen, daß ich gerade das Gegenteil behaupten möchte. Sie sind ein Freymaurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ sein soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem echten Freymaurer wie Eberhard zu Goezen. Recht im Tone der Heterodoxie lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären alles für menschlich und irdisch, was den Abergläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sey ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt zu haben und behaupten in Gottes Namen: außer dem Christentum gebe es keinen ehrlichen Mann. Im Ernst sollte ich fast glauben, Ihre vortreffliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publikum durch Taten, aber nicht durch Wort und Schrift geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Haufe gestimmt ist. Sobald man ein Ding bei seinem rechten Namen nennt, so heißt es: je nun, wenn's weiter nichts ist? Das Volk dränget sich nie in größeren Haufen, als wenn es nicht weiß, warum." Man sieht, Freund Moses steht skeptisch, fast feindlich dem Maurertum gegenüber, das sich zu viel in Worten erschöpft, während die Welt der Taten bedarf.

Wenden wir uns nun zu dem Werke selbst. Zwei Freunde finden sich in Pyrmont bei einer Badekur zusammen und unterhalten sich über das Wesen der Freimaurerei. Wie Lessing in der „Vorrede eines Dritten" sagt (dieser Dritte ist offenbar Lessing, der als im Dienste des Herzogs von Braunschweig stehend, sich scheut, mit offenem Visier hervorzutreten), will er die wahre Ontologie der Freimaurerei schreiben. Falk ist Maurer und Ernst will das Wesen des Bundes kennen ehe er sich selbst entschließt, ob er Bruder werden soll oder nicht. Auf die Frage Ernstens, ob Falk Freimaurer sei, antwortet Falk: „Ich glaube es zu sein". Da Ernst über diese Antwort verwundert ist, sagt Falk nochmals: „Ich glaube eine Freimaurer zu sein, nicht sowohl weil ich von älteren Maurern in einer gesetzlichen Loge aufgenommen worden: sondern weil ich wünsche und erkenne, was und warum die Freimaurerei ist, wann und wo sie gewesen, wie und wodurch sie befördert und gehindert wird." Das sind goldene Worte, die wir nicht genug beherzigen können. Die Aufnahme in die Loge ist gewissermaßen kein konstitutiver, sondern ein deklarativer Akt. Wer vor der Aufnahme kein Bruder im Geiste war, wird es gemeinhin auch nach

der Aufnahme nicht. Wird ja nicht der Werdende, sondern der Gewordene aufgenommen. Auf weitere Fragen Ernstens, die wir übergehen, weil sie uns zu weit führten, sagt Falk: „Die Freimaurerei ist nichts willkürliches, nichts entbehrliches; sondern etwas notwendiges, das in dem Wesen des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft gegründet ist. Folglich muß man auch durch eigenes Nachdenken ebensowohl darauf verfallen können, als man durch Anleitung darauf geführt wird.“ Ist das nicht ebenso im Wesen unseres Bundes? Wäre er keine Notwendigkeit, wozu dann die Opfer, die wir bringen, wozu die Anspannung der Kräfte, die wir auf ein notwendiges Ziel leiten könnten? Über das Wesen des Bundes sagt Falk weiter, die Freimaurerei sei etwas, das selbst die, die es wissen, nicht sagen können. Das trifft wohl auch das Wesen unseres Bundes. Wer hat den inneren Kern des B. B.-Gedankens schon mit endgültiger Klarheit herausgeschält? Haben wir nicht jahrzehntelang über unsere Symbole nachgedacht und Meinungen ausgetauscht, ohne daß wir zu einer communis opinio gelangt sind? Wie nun, fragt Ernst, wenn selbst die Freimaurer das Wesen des Ordens nicht mitteilen können, wie breiten sie dann gleichwohl ihren Orden aus? Durch Taten — antwortet Falk. Sie lassen gute Männer und Jünglinge, die sie ihres näheren Umganges würdigen, ihre Taten vermuten, erraten — sehen, soweit sie zu sehen sind; diese finden Geschmack daran und tun ähnliche Taten. Diese Taten aber sind nicht etwa die Werke der Charitas, die Errichtung eines Findelhauses in Stockholm, einer Klöppelei für arbeitslose Mädchen in Dresden usw. Das sind Taten ad extra. „Die wahren Taten der Freimaurer sind so groß, so weit aussehend, daß ganze Jahrhunderte vergehen können, ehe man sagen kann, das haben sie getan! Gleichwohl haben sie alles Gute getan, was noch in der Welt ist, merke wohl, in der Welt, und fahren fort, an all dem Guten zu arbeiten, was noch in der Welt werden wird — merke wohl, in der Welt.“ Das heißt also: Was wir gemeinhin Bundesarbeit nennen, ist nicht das, was ein Weltbund als seine Aufgabe anzusehen hat. Nur die Lösung von Fragen, die die Menschheit vorwärts bringen, das ist die Aufgabe eines Bundes, der erziehend auf die Menschheit wirken will. Auf den B. B. übertragen: Was wir an Charitas leisten, das ist gewiß nicht verloren, das trifft aber nicht das Wesen des Bundes. Ich nannte das auf dem Brudertag in Prag eine Yogaübung. Gelingt es uns aber, Werke ins Leben zu rufen, „die dem Judetum zur Zier, der Menschheit zur Ehre gereichen“, dann haben wir den Gedanken des Bundes erfüllt. Helfen wir den Boden bereiten, der als Frucht trägt, daß die Messianische Zeit sich erfüllt, da der Wolf mit den Schafen weidet, tragen wir Licht in die Finsternisse des Ostjudentums, stehen wir Pate bei der Errichtung des Gemeinwesens in Palästina — und wir haben gewirkt, wie das Maurertum im Sinne Lessings wirken soll. Das sind Taten, die wir tun sollen. Alles andere können auch andere tun, die von dem Bundesgedanken ganz und gar nicht erfüllt sind.

In dem zweiten Gespräch wird das Verhältnis des Einzelnen zum Staate behandelt. Ein Ameisenhaufen gibt Anlaß zu dem Gedanken, daß Ordnung auch ohne Regierung bestehen könne. Der Staat sei für die Menschen da, nicht die Menschen für den Staat. „Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung

jeder einzelne Mensch seinen Teil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten ist die Glückseligkeit des Staates. Jede andere Glückseligkeit des Staates ist Bemäntelung der Tyrannei.“ In diesen Ausführungen steckt der Gedanke, den Rousseau im „contrat social“ ausgeführt hat. Jede Staatsverfassung nun hat, wie Falk zu beweisen sucht, in sich den Kern zu entarten. Die Mittel, die die Menschen vereinigen, um sie durch diese Vereinigung ihres Glückes zu versichern, trennen zugleich die Menschen. Da sind die Verschiedenheiten der Religionen, die die bürgerliche Gesellschaft teilen und trennen, weiters die Verschiedenheit der Stände, die sich bilden müssen. Hier nun tritt wieder die Mission der Freimaurerei in Wirksamkeit. „Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt, in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt und der Geringe sich dreist erhebt. Diese zerstreuten Männer zu sammeln, das gehört mit zu den Geschäften der Freimaurer“.

Dieser Gedanke wird in einem dritten Gespräche fortgesetzt. Wir wollen aus diesem Gespräche nur eine Stelle anführen, die die Aufnahme in die Loge betrifft. „Der Grundsatz der Freimaurerei ist: jeden würdigen Mann von gehöriger Anlage ohne Unterschied des Vaterlandes, ohne Unterschied der Religion, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes in den Orden aufzunehmen.“ Nun ist Ernst im Klaren mit sich — und wird Freimaurer. Er findet aber nicht das, was er zu finden hoffte, und in seinem vierten Gespräch wirft er dem Freunde vor, er habe ihn zu einem albernen Schritt verleitet. Während Falk Weg und Ziel, Willen und Tat, Schein und Sein, Realität und Idealität des Bundes von einander trennt, urteilt Ernst nur nach dem, was er sieht. Falk sieht in allen Träumereien der Freimaurer Streben nach Wirklichkeit, erkennt, daß sich aus allen diesen Irrwegen noch abnehmen läßt, wohin der wahre Weg führt. Nicht das Leben in den Logen, das Ideal der Logen hält ihn aufrecht. Anders Ernst. Wo ist die gerühmte Gleichheit, die als Grundgesetz des Ordens gilt: „Laß einen aufgeklärten Juden kommen und sich melden! „Ja“, heißt es, „ein Jude? Christ wenigstens muß freilich ein Freimaurer sein. Es ist nur gleichviel, was für ein Christ. Ohne Unterschied der Religion, heißt nur, ohne Unterschied der drei im heiligen römischen Reiche öffentlich geduldeten Religionen.“ „Laß einen ehrlichen Schuster, der bei seinem Leisten Muße genug hat, manchen Gedanken zu haben (wäre es auch Iakob Böhme oder Hans Sachs), laß ihn kommen und sich melden. „Ja“, heißt es, „ein Schuster!“ freilich ein Schuster. — Laß einen treuen, erfahrenen, versuchten Dienstboten kommen und sich melden. „Ja“, heißt es, „dergleichen Leute freilich, die sich die Farbe zu ihrem Rock nicht selbst wählen. — Wir sind unter uns „so gute Gesellschaft“. Und nun sagt Falk das Wesentliche: Die Loge verhalte sich zur Freimaurerei wie die Kirche zum Glauben. Kirche und Glauben hätten sich noch nie vertragen. „Das Logenwesen, so wie ich höre, daß es izt getrieben wird, will mir gar nicht zu Kopfe.“ So ist Falk eigentlich nur ein Freimaurer der Idee und sieht gar wohl die Gebrechen des damaligen Freimaurertums. Die Idee aber bindet ihn an den Orden, dem er bis zu seinem Ableben angehört.

Vom fünften und letzten Gespräch wollen wir uns eine Stelle hervorheben: „Die Freimaurerei beruht im Grunde nicht auf äußerliche Verbindungen, die so leicht in bürgerliche Anordnungen ausarten, sondern auf das Gefühl gemeinschaftlich sympathisierender Geister.“ Das sind goldene Worte, die den Kern auch unseres Bundes bloßlegen.

Nur auszugsweise haben wir einige Gedanken aus den Gesprächen herausgegriffen. Aber diese wenigen Sätze zeigen schon, wie tief Lessing geschürft hat, als er das Wesen der Freimaurerei ergründen wollte. Jeder dieser Sätze ist ein Wegweiser auch für unseren Bund, der ja das gleiche anstrebt, das Lessing als Ideal für das Freimaurertum aufstellt und das er in seinem Nathan in die Worte gekleidet hat. „Es eifere jeder seiner von Vorurteilen freien Liebe nach.“

Die Geschichte der Ringparabel.

Von Prof. Ludwig Steiner.

Gerade im Festjahr der 200. Wiederkehr des Geburtstages Lessings feiert zugleich mit seinem „Nathan“ die berühmte Ringerzählung, in der bildhaft und konzentriert Lessings Auffassung der wahren Duldsamkeit und Allmenschlichkeit sich offenbart, das kleinere Jubiläum des 150jährigen Bestehens.

Ein reiches Schicksal hatte diese Parabel hinter sich, als sie Lessing aus dem „Decamerone“ des Boccaccio entlehnte und in sein Drama aufnahm. Lessings Weg zu ihr ist schon in seinen frühzeitigen religiösen Kämpfen vorgezeichnet. In der „Rettung des Hieronymus Cardan“ (des berühmten Mathematikprofessors und Naturphilosophen in Mailand, 1501—1576) tritt Lessing als Anwalt für die von Cardan zurückgesetzten Religionen, Judentum und Mohammedismus, ein. Seine Jugendstücke „Der Freigeist“, edler Unbefangenheit das Wort redend, „Die Juden“, die Idee der Duldung vertretend, sind Fingerzeige für die schon frühzeitig getroffene Stoffwahl.

Woher stammt nun die Parabel? Gegensätzliche Auffassung, oder vielmehr Unduldsamkeit anderer Bekenntnisse, anderer Zugehörigkeit hat es immer gegeben. Hellenischer Nationalstolz spreizt sich gegenüber dem Barbarentum; engherzige Scholastik tritt in Gegensatz zu dem freimütigen Abälard, religiöse Disputationen der Anhänger des Evangeliums finden mit den Vertretern des Talmud statt. Wenn aber Friedrich II. über die drei Religionen spottet, so fällt doppelt in die Wagschale, daß besonders Walter von der Vogelweide die Gleichheit der Juden, Christen und Heiden verkündet und der sich Freidank nennende Dichter des 13. Jahrhunderts wirklich frei denkt und zugibt, daß über allen Menschen Gottes Sonne leuchte. In Spanien, wo alle drei Religionen friedlich zusammenwohnten, hat ein Jude diesen Gedanken schon ungefähr um das Jahr 1100 in die Form der Ringparabel gekleidet. Sie macht verschiedene Wandlungen durch, bis sie im Schebet Jehuda (Zuchtrute Je-

hudas), durch Salomon Ibn Vaga in der einfachsten Gestalt für uns aufbewahrt wird. Hier weiß sich der Jude Ephraim, von Pedro von Arragonien um den größeren Wert des Christentums oder Judentums befragt, durch eine wohlüberlegte Komödie zu retten. Wie er die beiden Söhne eines verreisten Juweliers, die sein Urteil über Wert und Unterschied je eines vom Vater geschenkten kostbaren Ringes hören wollen, auf die Entscheidung des Vaters nach dessen Rückkehr vertröstet, so kenne nur der große Juwelier im Himmel droben den Unterschied der Religionen. Ephraim zieht geehrt und bereichert ab. Zwischen dieser einfachen Gestaltung der Parabel, die freilich keine Duldungsidee ausdrückt, sondern nur die Abwehr der Religionsfrage bedeutet, und der Lessingschen Fassung gibt es eine große Zahl von Varianten, alle möglichen Lösungen, wie Zuversicht, Glaubenszweifel, Menschenliebe und Haß enthaltend.

Eine christliche Umarbeitung aus der Provence (1185), Li dis don vrai aniel, führt statt des reisenden Juweliers einen ägyptischen Edelmann ein, der einen Ring von wunderbarer Heilkraft besitzt. Die nichtsnutzigen älteren Söhne erben täuschend ähnliche Ringe, der jüngste, brave Sohn den Wunderring. In dem Streite um die Echtheit wird bald für den jüngsten Bruder unter Beziehung auf den wahren christlichen Glauben entschieden. Ebenso erhält in der Erzählung des Dominikaners Etienne de Bourbon (1250) die älteste Tochter eines Reichen das heilkräftige Kleinod, mit dem sie im Streite um die Erbschaft im Recht bleibt, gegenüber den beiden illegitimen Töchtern mit ihren gefälschten Ringen.

In den Gesta Romanorum (1300), der berühmten Sammlung von Erzählungen, dasselbe: Das christliche Privileg wird festgehalten; die Andersgläubigen werden verjagt, die Christen haben den kostbaren Ring, den wahren Glauben. In einer Fassung, ohne Beziehung auf Juden und Sarazenen, ein Fortschritt: Der Ring hat hier die Eigenschaft, daß „wer ihn an der Hand trägt, dem müßten alle Menschen hold sein“.

In das Fastnachtspiel, in den Amadisroman dringt die Parabel ein; überall Intoleranz. Im siebzehnten Jahrhundert hießen die drei Brüder bei den Lutheranern Petrus, Martinus, Johannes, und Martinus war natürlich der rechte Erbe.

Aber daneben zeigt sich auch der Geist der Duldung. Sogar im 16. Jahrhundert, der Zeit der größten Religionsfehden, beweist ihn der Baseler Pamphilus Gengenbach, ein Jahrhundert später sucht Friedrich Logau ein Christentum über den drei hadernden Bekenntnissen. Späterhin macht sich der Geist des stillen Pietismus, der keine Dogmen kennt, geltend. Gleichzeitig aber weidet sich auch beißende Satire an dem alten Geist der Unduldsamkeit. Neben Bayle, dem freisinnigen Kämpfer der Aufklärung gegen kirchlichen Dogmatismus, und Fontenelle, der Katholizismus und Calvinismus karikierte, erfaßt Jonathan Swift, oft nachgeahmt und zitiert, im Jahre 1704 in The Tale of a Tub die Brüder, um über sie alle drei zu spotten: sie sollen

nach dem Testament bestimmte Röcke tragen, aber sie wissen sich übers Testament hinauszusetzen und die Röcke unkenntlich zu machen. Im Anschluß daran will Herder in der „Geschichte von dem Hute" nicht die Religionen, sondern die Philosophie und ihre wechselnden Systeme treffen.

Die Parabel ist nun offenbar durch mündliche Überlieferung aus der Provence auch in das benachbarte Italien gebracht worden. Sie findet sich im Italienischen zuerst in dem 72. novellino der cento novelle antiche und in einer Sammlung von Dantes Freund Busone da Gubbio. Dann erscheint sie bei Boccaccio als dritte Novelle des ersten Tages in seinem Decamerone. Hier folgt auf die Geschichte der eigentümlichen Bekehrung des steinreichen Juden Abraham die Ringparabel, die darlegen soll, daß den Weisen seine Weisheit aus großer Gefahr retten könne. Von Boccaccio, wie gesagt, übernahm sie Lessing. Aber er fügte die Wunderkraft des Ringes hinzu und einen Urteilsspruch, der sich darauf beruft: Der Ring hat die Gabe, vor Gott und Menschen denjenigen angenehm zu machen, der ihn in dieser Zuversicht trägt; die Söhne sollen nach dem Rat des Richters die Echtheit dadurch beweisen, daß sie „ihrer unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe" nacheifern.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des Nathan gerät J. H. Voß in helle Begeisterung und in seiner „Luise" tritt er immer wieder für religiöse Brüderschaft ein. Aber nach Jahrzehnten der allgemeinen Begeisterung an der Predigt Lessings läßt Heine in der Disputation des Romanzero Donna Blanca die bekannten Worte sagen: „... Doch es will mich schier bedünken ...."

Über diese knappe Geschichte der Ringparabel hinausgehend, müssen wir uns fragen, ob auch weiterhin die Lessingsche Darstellung der Lehre von der sittlichen Bewährung als Prüfstein für echten Ring und wahre Religion allerseits richtig erfaßt wurde. Merkwürdigerweise wird in den sonst brauchbaren Erläuterungen Fricks (Wegweiser durch die klassischen Schuldramen, Bd. V) Generationen von Lehrern und somit auch Schülern die Auffassung aufgedrängt, daß „das Weltgericht der Weltgeschichte gerichtet hat mit dem Siegeszug des missionierenden Christentums", daß somit der echte Ring auf das Christentum hinweise, auch wenn Lessing hier nicht die Absicht hatte, es zu tun. Oder wir lesen in Koenigs beliebter Literaturgeschichte, daß Lessing im „Nathan" keineswegs Duldsamkeit, sondern Gleichgültigkeit in Glaubenssachen lehre; denn gegen das Christentum verfahre das Stück geradezu unduldsam. Gegenüber einer solchen Literaturgeschichte hat aber kein Geringerer als Sonnenthal mit seiner weichen, ins Innere dringenden Stimme den wahren Edelgehalt der Ringparabel für Generationen von Menschen endgültig darzulegen gewußt. Und wer das Glück hatte, ihm zuzuhören, wurde zu einem Beifall hingerissen, als begänne damit schon die sittlich gute Tat.

Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft in Prag.

Die Tagung, die am 9. Dezember v. J. von 9 Uhr früh bis 10¼ Uhr abends nur mit einer Unterbrechung während des gemeinsamen Mittagessens und eines Imbisses am späten Nachmittag stattfand, vereinigte die Führer der meisten außeramerikanischen Distrikte zur Aussprache über wesentliche Probleme des europäischen Ordens und Judentums.

Zwei Momente geben den Tagungen der Arbeitsgemeinschaft ihr besonderes Gepräge: einmal die Tatsache, daß trotz aller ordensmäßig bedeutsamen Beratungen die Souveränität jedes Distriktes fühlbar ist, daß hier nicht Ordensbindungen, sondern freier brüderlicher Geist, brüderlicher Rat und brüderliches Gehör walten, und ferner die allgemein jüdische Tatsache, daß die Arbeitsgemeinschaft heute die einzige Stelle geworden ist, an der sich Vertreter des europäischen — und man darf sagen: führenden — Judentums zusammenfinden, ohne im Zeichen einer Partei zu stehen.

Darum betrafen die Erörterungen der Tagung auch diesmal wieder ideelle und organisatorische Grundprinzipien des Ordens und die allgemeinen Fragen der europäischen, jüdischen Situation. Das, was man auf anderen Tagungen als Erledigung des geschäftlichen Teiles bezeichnet, fehlte hier fast gänzlich. Jedes Stück der Tagung war von zentraler Bedeutsamkeit, manches bewegend, ja dramatisch aufregend. Der folgende Bericht kann gerade diese Momente kaum wiedergeben. Er will sich nur darauf beschränken, vorgebrachte Tatsachen und wichtige Äußerungen dem weitern Kreis der Brüder zu vermitteln, sozusagen als Anhaltspunkte für die geistigen Beziehungen und Perspektiven, die erst dem Berichte den menschlichen Wert und die atmosphärische Wirklichkeit geben. t.

Die anwesenden Vertreter:

für den tschechoslowakischen als den bisher geschäftsführenden Distrikt die Brüder:

Großpräsident Dr. Josef Popper, der den Vorsitz inne hatte,
Großvizepräsident Reg.-R. Dr. E. Wiesmeyer,
Großsekretär Dir. A. Lilling;

für den deutschen Distrikt:

Großpräsident Dr. Leo Baeck,
Großvizepräsident Kom.-R. Maximilian Stein,
Großsekretär San.-R. Dr. A. Goldschmidt;

für den rumänischen Distrikt:

Großpräsident Senator Dr. J. Niemirower;

für den österreichischen Distrikt:

Großpräsident Dr. E. Kohn,
Großschatzmeister E. Simon;

für den polnischen Distrikt:

Großpräsident Dr. Leo Ader;

für den englischen Distrikt:

Br. Expräsident Apelbom;

für die Schweizer Logen:

Br. Präsident der w. „Basel“ Dr. A. Lehmeier;

für die holländischen Logen, die zum erstenmal vertreten waren:

Br. Präsident der w. „Hollandia“ Dir. J. Hertzberger.

Die Großloge für den Orient hat mitgeteilt, daß der bereits bestimmte Delegierte im letzten Augenblick nicht hat abkommen können; doch hat sie alle Berichte und Anträge schriftlich eingesendet.

Trauerkundgebung für Adolf Kraus.

Nach kurzer Begrüßung hielt Br. Großpräsident Popper dem verstorbenen Ordenspräsidenten Kraus folgenden Nachruf, der von den Anwesenden stehend angehört wurde:

Am 22. Oktober ist der h. w. Ordensexpräsident Adolf Kraus verschieden. Ich brauche in diesem Kreise nicht hervorzuheben, was Adolf Kraus war und was er für Orden und Judentum geleistet hat. Es ist vielleicht ein besonderer Wink des Schicksals, wenn gerade ich, der in verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm gestanden bin, hier, vor diesem Forum seiner gedenke, in dem Lande, das seine erste Heimat gewesen ist. In der gestrigen Festloge hat Br. Ader mit Recht hervorgehoben, daß Adolf Kraus einer jener čechoslovakischen Juden war, die, obwohl in ihrer neuen Heimat völlig verwurzelt, doch ihr Heimatgefühl zur alten Heimat nicht verloren haben. Aehnlich war es ja auch bei Ehrmann der Fall.

Und hier, in diesem Kreis, in welchem das außeramerikanische Logentum vertreten ist, wollen wir uns ganz besonders dessen bewußt sein und es uns gegenwärtig halten, was Adolf Kraus für das außeramerikanische Judentum geleistet hat. In der Konstitution und in der Exekutive war er vielleicht der einzige, der das volle Verständnis für die europäischen Logen hatte, und ihm lag es besonders am Herzen, einen innigen Kontakt zwischen den europäischen und amerikanischen Logen herbeizuführen. Noch bei der letzten Konstitutionsgroßloge hat er einen Antrag gestellt, daß jeder außeramerikanische Distrikt zur Festigung der Beziehungen zwischen den europäischen und amerikanischen Logen ständige Delegierte in der Konstitution haben solle. Die Konstitution hat — ich glaube, sehr mit Unrecht, diese Maßnahme abgegelehnt. Kraus war sicher daran gelegen, dem Geist, der die Logen Europas auszeichnet und sie von den amerikanischen differenziert, dem Geist der Auswahl in Amerika Geltung zu verschaffen. Kraus besaß auch jenen Idealismus, den wir häufiger in Europa finden als in Amerika. Er war mit seinem Herzen Europäer.

In seiner letzten Botschaft lesen wir von den Maßnahmen, die er in der letzten Zeit zum Schutz des europäischen Judentums getroffen hat. Ich habe wiederholt jedes einzelne dieser Schriftstücke gelesen und ich muß sagen, je mehr und eifriger ich sie gelesen habe, um so grandioser sind sie mir vorgekommen. In diesem Notenwechsel zwischen ihm

und dem Vatikan, dem bulgarischen Gesandten usw. ist vielleicht kein Wort zuviel, kein Wort zu wenig; es zeigt sich hier eine feine Diplomatie, die mit Entschiedenheit das Recht wahrt und mit keinem Worte die Gegenseite verletzt. Der Erfolg war tatsächlich sehr bedeutend. Und wenn der gesamte Orden für das gesamte Judentum nichts anderes getan hätte, als in dieser Weise bloß mit dem Schwergewicht des moralischen Rechtes vor der diplomatischen Oeffentlichkeit sich Gehör zu verschaffen, müßte jeder Außenstehende schon sagen: B'nai B'rith ist eine Weltorganisation, die nicht nur für das Recht der Juden eintritt, sondern auch mit Erfolg eintritt.

Br. Popper verliest den Schlußteil der Rede, mit der Kraus die Konvention von 1925 eröffnet hat und die wir im Novemberheft des v. J. abgedruckt haben, und wünscht, daß die Worte von Adolf Kraus in Erfüllung gehen mögen.

Im Anschluß an diese Kundgebung regt Br. Niemirower an, alle im Verlauf des kommenden Jahres neueintretenden Brüder als Adolf-Kraus-Brüder zu bezeichnen. Br. Maximilian Stein empfiehlt, daß jeder Distrikt eine seiner Logen, eventuell von den neu zu gründenden, Adolf-Kraus-Loge nenne.

Rückblick auf die Tätigkeit im Jahre 1928.

Namens der geschäftsführenden Großloge erstattet Br. Großvizepräsident Wiesmeyer den Bericht über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahre. In dem Bericht wird u. a. darauf hingewiesen, daß die Idee der Arbeitsgemeinschaft eine weitere Vertiefung erfahren habe. Wiederholt wandten sich einzelne Großlogen an die Geschäftsführung mit der Bitte um Vermittlung oder allgemeine Verlautbarung von Wünschen und Anregungen. Zum erstenmal beteiligen sich nun auch die holländischen Logen an der Tagung. Auch der palästinensische Distrikt, der bisher wenig aktiven Anteil an den Arbeiten nahm, hat im letzten Jahr wiederholt sein Interesse zum Ausdruck gebracht. Ohne Fühlung mit der Arbeitsgemeinschaft ist nur noch die Loge in Kopenhagen, deren dauernde Mitarbeit wohl erst nach vorhergehender innerer Konsolidierung zu gewärtigen ist.

Der Zusammengehörigkeitsgedanke hat sich besonders erfolgreich bei der Hilfsaktion gezeigt, welche die geschäftsführende Großloge für die Opfer der Erdbebenkatastrophe in Bulgarien eingeleitet hat. Die Ordensleitung selbst, an welche sich die Arbeitsgemeinschaft gewendet hatte, überwies einen Betrag von 5000 Dollars. Die z. T. von den anwesenden Vertretern ergänzten Summen betragen: Deutschland 3000 Mark (wozu zirka 19.000 Mark des Hilfsvereins der deutschen Juden kommen), Tschechoslowakei 142.000 Kč, Österreich 3000 Schilling, Rumänien 155.000 Lei, Polen 451 Dollars (200 Zl.), die beiden Schweizer Logen 800 Franks.

Besondere Hervorhebung verdient der Umstand, daß der Wunsch der Arbeitsgemeinschaft, es möge eine Sitzung des Exekutivkomitees in Europa abgehalten werden, bei der Konstitutionsgroßloge wohlwollendes Verständnis gefunden hat. Das Antwort-

schreiben stellt die Erfüllung dieses Wunsches in absehbarer Zeit in Aussicht.

Die Normen für das Schiedsgericht wurden auf Grund der Anregungen von Br. Walter (Deutschland) entsprechend abgeändert. Sämtliche Großlogen haben in ihren Vertretungskörpern die Zustimmung zu dieser Institution gegeben, die das erste, nach außen hin sichtbare Band der Arbeitsgemeinschaft darstellt.

Die Konstitutionsgroßloge hat über Ersuchen der Arbeitsgemeinschaft eingewilligt, sich mit ihr künftighin vor der Gründung neuer Großlogen außerhalb Amerikas ins Einvernehmen zu setzen.

Die geschäftsführende Großloge regt an, die Frage der Ordenspropaganda zu einem regelmäßigen Beratungsgegenstand der Arbeitsgemeinschaft zu machen.

Die Frage des einheitlichen Rituales ist bisher in ihrer Lösung nicht weiter gekommen. Keiner der neu verfaßten Entwürfe hat allseitige Billigung gefunden. Es scheint, daß eine zu große Zahl von Brüdern zu eng mit dem altgewohnten Rituale verwachsen ist.

Die Förderung der Etania in Davos ist nun angebahnt.

Die Debatte.

In der sich anschließenden Debatte wurde im Hinblick darauf, daß die europäischen Distrikte gar nicht oder sehr spät vom Hinscheiden Adolf Kraus' verständigt wurden, über die Wege beraten, wie ein inniger Kontakt mit der Exekutive, besonders in verwaltungstechnischen Dingen, herbeigeführt werden könnte. Br. Niemirower hob hervor, daß gerade der Arbeitsgemeinschaft nach dem Tode von Adolf Kraus die Aufgabe nunmehr zufällt, die Verbindung mit Amerika immer fester zu gestalten. Br. Kohn und Br. Ader betonen die Wichtigkeit, mit den führenden Persönlichkeiten, besonders mit dem Ordenssekretär Br. Bogen, der ja bald nach Europa kommen dürfte und selbst aus Europa stammt, in direkte Fühlung zu treten. Br. Baeck gibt zu erwägen, ob nicht die europäischen Distrikte für das Bureau der Exekutive, dessen Kosten bisher nur von Amerika bestritten wird, einen Beitrag leisten sollten. Br. Stein erinnert daran, daß der Ordensexpräsident Bien zum Kanzler für die außeramerikanischen Distrikte bestellt war und daß diese Einrichtung vielleicht erneuert werden könnte. Br. Popper meint, daß an eine solche Würde erst gedacht werden könnte, wenn wir einen Vertreter von solcher Bedeutung in Amerika präsentieren könnten. Br. Wiesmeyer verspricht sich am meisten von der in Aussicht gestellten Tagung der Exekutive in Europa.

Die Lage des Ordens und der Juden in den einzelnen Distrikten.

Br. Popper wies einleitend darauf hin, daß gerade dieser Punkt der Tagesordnung im vorigen Jahre außerordentliches Interesse erweckt habe. Er bat die Brüder Referenten, womöglich nur jene Momente hervorzuheben, die seit dem Vorjahre neu hinzugekommen seien.

Wir berichten im folgenden über die Hauptteile der einzelnen Referate und verweisen zur Ergänzung auf den Artikel „Die europäische Situation" im vorjährigen Märzheft.

Deutschland.

(Referent Br. Großpräsident Baeck.)

Im abgelaufenen Jahre fand in Berlin der Weltkongreß für das liberale Judentum statt. Für den Orden hatte dies eine Bedeutung zunächst darum, weil bei diesem Anlaß die führende Stellung des Ordens hervortrat. Die Männer, welche von Deutschland aus Repräsentanten waren, nehmen im Logenleben eine führende Stellung ein. Dazu kommt weiters, daß der Eindruck Europas auf die amerikanischen Brüder außerordentlich groß war. Es waren ungefähr zwei Drittel der Teilnehmer Amerikaner und alle standen unter dem Eindruck, daß Amerika von Europa viel zu lernen habe. Auf Grund dieser Erfahrungen darf man sagen, daß es gut wäre, wenn eine Sitzung des Exekutivkomitees in Europa stattfinden würde. Wenn zu diesem liberalen Weltkongreß so viele Amerikaner kommen konnten, so wird es gewiß den wenigen Mitgliedern des Exekutivkomitees (etwa 15) möglich sein, herüberzufahren. Claude Montefiore, dem Führer des Weltverbandes liberaler Juden, wurde, ähnlich wie seinerzeit Weizmann, seitens des Distriktes ein Empfang bereitet, an dem sehr viele auswärtige Brüder teilnahmen. Dies wirkte für die Stärkung der Beziehungen zwischen Amerika, England und den kontinentalen Orden.

Schon im Vorjahre ist darauf hingewiesen worden, daß die deutschen Juden Großstadtjuden geworden sind, daß der Kleinstadtjude aufhört. Zwei Drittel der deutschen Juden leben in Großstädten, ein Drittel in Berlin allein. Das bedeutet ein schweres Problem für die deutsche Judenheit. Die Kleinstadt produziert, die Großstadt konsumiert. Wenn die Kleinstadt in jüdischer Hinsicht nicht mehr produziert, dann hört auch die jüdische Großstadt auf. Das ist für die spezifisch jüdische Art und die Art des Ordensideals sehr wichtig. Jede Loge ist eine Kleinstadt in der Großstadt und aus diesem Grunde legte man auch in Deutschland mehr und mehr Wert darauf, in der Großstadt kleine Logen zu haben.

Unter Mitarbeit der Großloge wird auch versucht, jüdische Menschen in der Kleinstadt anzusiedeln und ferner Juden mit der Landwirtschaft vertraut zu machen. Erstere Bestrebung wird durch den preußischen Gemeindeverband, letztere durch eine von den Logen angeregte Siedlungsgenossenschaft propagiert.

Den Logen in den Großstädten ist es zur Aufgabe gemacht worden, zu den Sitzungen in der Kleinstadt regelmäßig Delegierte zu entsenden.

In zwei Provinzen wird in ähnlicher Weise direkt Kulturarbeit geleistet. In Hessen gibt es noch kleine Ortschaften, in denen zerstreut Juden wohnen. Nach diesen Orten gehen allwöchentlich Brüder, um die Verbindung mit den jüdischen Einwohnern aufrecht zu erhalten. Noch persönlicher ist in Ostpreußen gearbeitet worden. Dort haben die Logen (zuerst die in Allenstein) die Einrichtung getroffen, daß zwei- oder dreimal im Monat Brüder ohne große Vorbereitung nach einem der Orte, in denen noch jüdische Familien leben, hinfahren, sich bei ihnen anmelden und mit ihnen über ihre Wünsche und Sorgen sprechen.

Ähnliches kann von Mecklenburg berichtet werden, wo in einem bestimmten Ort ein jüdischer Tag abgehalten wird, zu welchem die zerstreut im Umkreis lebenden Juden hinkommen. Im neuen Jahre soll dort aber das ostpreußische System eingeführt werden.

Solche Kulturarbeit setzt eine Dezentralisation des Distriktes voraus. Bei einer Zahl von 15.000 Mitgliedern kann der Distrikt auch nicht zentralistisch verwaltet werden. Es schließen sich darum die Logen zu Logenverbänden zusammen. Erst jüngst ist der letzte noch ausstehende Verband „Berlin" geschaffen worden. Diesen Verbänden werden bestimmte Aufgaben übertragen. Damit bekommt auch die Großlogentagung einen anderen Charakter. Sie behandelt nur die in den Verbänden vorbereiteten Anträge.

Rumänien.

(Referent Großpräsident Niemirower.)

Im Juni 1928 wurde die Hillelloge in Botosani und vor kurzem die Avoda-Loge in Targu Mures (im ehem. Siebenbürgen) installiert. Außerdem ist es gelungen, die Loge in Focsani, die infolge des Krieges eingegangen war, zu reaktivieren, so daß der Distrikt 17 Logen mit zirka 1740 Mitgliedern aufweist. Erwähnenswert ist, daß der Loge in Botosani der dortige, im ostjüdischen Sinne altorthodoxe Rabbiner angehört.

Die Fraternitas-Loge in Bukarest erhält seit zwei Jahren eine Volksuniversität, die christliche und jüdische Lektoren und Hörer hat und dadurch zur Verständigung zwischen Juden und Nichtjuden viel beiträgt. Die Loge in Galatz und die Lumina-Loge in Bukarest erhalten Ferienkolonien in zwei subkarpathischen Stationen, die Orient-Loge in Czernowitz hat eine große Tuberkulosenliegehalle am Pruth errichtet.

Da das Gemeindewesen noch nicht gesetzlich geordnet ist, obliegt den Logen ein großer Teil der Fürsorge für hilfsbedürftige Witwen, Waisen und sonstige Unglückliche; darum sind die finanziellen Verhältnisse der Logen, wenn man die drei größten — die „Fraternitas" in Bukarest, „Samoil" in Jassy und „Orient" in Czernowitz — ausnimmt, nicht sehr erfreulich.

Es dürfte demnächst zu weiteren Logengründungen, darunter auch in Bessarabien, kommen.

Der Weltkrieg hat für die Juden Altrumäniens eine bedeutsame Änderung zum Guten gebracht. Sie haben die Bürgerrechte bekommen. In der Konstitution ist ihr Kultus dem anderer Religionen gleichgestellt. Im Parlament haben sie einen Vertreter. Sie können nicht ausgewiesen werden und dürfen auf dem Lande wohnen. Eine rumänische Judenfrage in dem Sinne wie früher gibt es also nicht. Es gibt aber, wie überall, Judenfragen.

Tschechoslowakei.

(Referent Großpräsident Popper.)

Die von der Großloge aus gegründete Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei bewährt sich hervorragend. Nebst den Leistungen selbst ist durch sie in weitesten Kreisen ein un-

gewöhnliches Interesse nicht nur für die Geschichte, sondern auch für die Altertümer und ihre Erhaltung hervorgerufen worden.

Auf den großen Anteil des Distriktes an der Unterstützung der Erdbebenopfer in Bulgarien ist schon an anderer Stelle hingewiesen worden. Nicht systematische Beiträge, sondern großzügige Aktionen aus irgend einem aktuellen Anlaß schaffen das Geld, wenn es gebraucht wird.

Der Staat hat die auf Grund der Kongrua den jüdischen Gemeinden zukommenden Gelder genau dem Anteil der jüdischen Kopfzahl entsprechend ausgezahlt.

Es wird oft in die Welt hinausposaunt, daß es einen besonderen deutschen Universitätsantisemitismus in Prag gebe. Demgegenüber muß gesagt werden, daß es keine Universität in Zentraleuropa gibt, an der es den Juden so gut geht, wie in Prag. Auch bezüglich der Zusammensetzung des Lehrkörpers stimmen die Gerüchte nicht. Es ist richtig, daß sich eine gewisse Abwehr bemerkbar macht, aber weit weniger als anderswo.

Orient.

(Nach dem zur Verlesung gebrachten schriftlichen Referat.)

Die große Ausdehnung des Distriktes, der sich über viele Länder dreier Erdteile erstreckt und für eine einheitliche Arbeit bedeutende Schwierigkeiten in sich birgt, hat im letzten Jahre eine Neuorganisierung erfahren. Sitz der Großloge ist nach wie vor Konstantinopel. Die Logen der einzelnen Länder schließen sich zu Sektionen zusammen, die berechtigt sind, mit dem Exekutivkomitee und anderen Großlogen direkt zu verkehren, wobei nur eine Kopie des Briefes bzw. eine Mitteilung nach Konstantinopel gesandt werden muß. Es gibt sonach eine bulgarische, griechische, jugoslawische, demnächst wahrscheinlich auch eine ägyptische und englische „Sektion des Generalkomitees des Distriktes XI“.

Die Haupttätigkeit der Großloge war den Erdbebenopfern in Bulgarien gewidmet. In sehr dankenswerter Weise hat der Leiter der Arbeitsgemeinschaft sich der Unglücklichen angenommen und dadurch das Elend gemildert. Im ganzen sind Ltq. 28.877′28″100 von B'nai B'rith zusammengekommen. Da der Staat selbst Zuwendungen für Wohnungen und Heilmittel machte, konnte ein Teil der Gelder auch für Wiederherstellung von Existenzen und für kulturelle Zwecke (Wiedereinrichtung von Schulen und Synagogen) verwendet werden.

Der Distrikt umfaßt 26 Logen mit 1660 Mitgliedern. Die Erhaltung jüdischer Schulen macht einen großen Teil der Logentätigkeit aus; eine solche Schule wird von der Smyrna-Loge erhalten, eine Talmud-Thora-Schule von der in Beyrouth, eine von der Kairo-Loge, ein Lehrerseminar von der Loge auf Rhodus, ein Waisenhaus von der Loge in Adrianopel, ebenso von der in Konstantinopel, die außerdem noch für die von 600 Schülern besuchte Mittelschule sorgt.

Österreich.

(Referent Großpräsident Kohn.)

Seit vorigem Jahr ist eine 6. Loge, die in Graz, gegründet worden. Vielleicht kommt es auch bald zu einer Neugründung einer 5. Wiener Loge. Erwogen werden Logengründungen in Baden-Neustadt und im Burgenlande.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich trotz aller Berichte, daß es besser geht, nicht wesentlich geändert. Die Wiener Brüder sind noch immer im Logenlokal beschränkt und es ist bisher nicht gelungen, ein Lokal zu beschaffen.

Dagegen ist es erfreulich, daß der Verkehr der Logen untereinander und mit den Nachbardistrikten lebhaft wird. Es sei auf den Besuch der w. „Moravia" in Wien und den Gegenbesuch in Brünn hingewiesen; demnächst soll ein ähnlicher Besuch der w. „Fides" folgen.

Vielleicht wird es möglich sein, im kommenden Jahr ein einheitliches Forum für die heute noch in Parteien zersplitterten Wiener Juden zu schaffen.

Polen.

(Referent Großpräsident Ader.)

Der Distrikt umfaßt heute — nach vierjährigen Bemühungen — 11 Logen mit 951 Mitgliedern. Die Logen im ehemaligen deutschen Posen haben die deutsche, die übrigen die polnische Geschäftssprache. Es dürfte wahrscheinlich bald zu einer Neugründung in Czenstochau kommen. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß in den östlichen Grenzgebieten, so in Wilna, Bialystok und Lublin, Logen gegründet werden. Dort gibt es viele Juden, die der westlichen Kultur zuneigen. Nur verlangen sie Jiddisch als Geschäftssprache in der Loge.

(An diese Mitteilung knüpft sich nachher eine vom Br. Referenten gewünschte Aussprache, die darin einmütig ist, daß jede Sprache in den Logen zulässig sein müsse, nur dürfe sie nicht zu einem Politikum gemacht werden.)

Die ökonomischen Verhältnisse, auch im Kreise der Brüder, sind nicht die glänzendsten. Trotzdem konnte im November 1928 ein akademisches Heim in Krakau eingerichtet werden, bei dessen Einweihung die Universitätsbehörden und der Wojwode zugegen waren. Eine zweite Leistung des Distriktes ist das judaistische Institut in Warschau, das Religionslehrer auszubilden hat. An der Spitze steht Br. Univ.-Prof. Schorr. Auch bei Eröffnung des Institutes war die Universität durch ihren Rektor, einen Geistlichen, vertreten und war der Unterrichtsminister zugegen.

Was die Verhältnisse der Juden in Polen betrifft, die 13% der Bevölkerung ausmachen, so hat sich die Lage gebessert. Daß es Antisemitismus gibt, ist eine von den jüdischen Eigenschaften unabhängige Welterscheinung. Auf 40.000 Hörer und Hörerinnen der höheren Lehr-

anstalten kommen im Jahre 1928 nach der offiziellen Statistik 20% Juden. Der numerus clausus besteht nur an den medizinischen Fakultäten aller Universitäten und in der letzten Zeit auch an der juristischen Fakultät in Lemberg, ebenso an den pharmakologischen Anstalten in Warschau und Krakau, der Wirtschaftsschule in Warschau und am höheren Polytechnikum.

Das hebräische Schulwerk umfaßt 119 Volksschulen, 15 Gymnasien, 2 Lehranstalten und 2 Seminarien für Bonnen. Das jiddische Schulwerk ist ebenfalls sehr stark. Unter der Patronanz der Aguda steht die Schulorganisation für Mädchen, Beth Jaakow. In den Chederschulen ist das Lehrprogramm durch weltliche Gegenstände in polnischer Sprache ergänzt worden. In Polen erscheinen 15 jüdische Tagesblätter, davon 12 in jiddischer Sprache.

Der Joint hat die Unterstützung der 14.000 Kriegswaisenkinder mit einemmal für 1929 eingestellt. Es ist sehr schwer für ein Land wie Polen, nun eine Million Zloty aufzubringen. Br. Referent bittet die Brüder der deutschen Delegation, auf den Direktor des europäischen Joint, Br. Kahn, dahin einzuwirken, daß wenigstens noch für das Jahr 1929 die Kriegswaisenkinder unterstützt werden.

England.

(Referent Br. Apelbom.)

Die Probleme der englischen Logen sind andere als die auf dem Kontinent. Die englischen Logen begannen (die älteste Londonloge ist 1910 gegründet worden), als im jüdischen Leben alles schon organisiert war. Die Synagogen leisten all das, was an Wohltätigkeit und Unterstützung sich der Orden zur Aufgabe macht. Die Aufgaben der Logen sind folgende: 1. Die Logen, deren es 7 Männer- und 3 Frauenlogen mit eigenem Ritual gibt, sollen den Nichtjuden Respekt vor dem Judentum einflößen und sie wissen lassen, daß der Orden existiert. 2. Die Logen haben beschlossen, an der Aktion gegen die Taufen mitzuwirken. 3. Die Studenten an den Universitäten — besonders die aus Südafrika — sollen in jüdische Kreise hereingezogen werden. 4. Es werden auch für nichtjüdische Kreise Vorträge über jüdisches Gemeinde- und Kulturleben gehalten. Dabei treten die Logen nicht direkt in die Öffentlichkeit, sondern stehen nur hinter diesen Veranstaltungen. So sprach Oberrabb. Hertz in Liverpool und Glasgow (hier vor 2000 Zuhörern).

Bisher galt als Prinzip, nur denjenigen aufzunehmen, der für das Judentum in irgend einer Weise etwas geleistet hat. Von nun ab soll aber jeder Jude, der seinem Charakter nach würdig ist, auf Grund eines Vorschlages von Brüdern aufgenommen werden können.

Schweiz.

(Referent Br. Präsident Dr. A. Lehmeier.)

Das aktuelle Problem der zwei kleinen Schweizer Logen ist die Möglichkeit einer Großloge. Die Frage von Neugründungen ist aber sehr schwierig. Die Schweiz ist ein Staat, der vom Krieg unberührt

war. Er kennt keine Sprachenfrage. Jedoch ist durch den Ausgang des Krieges und die Verlegung der französischen Grenze das elsässische Judentum sehr stark geworden und ein Element, mit welchem gerechnet werden muß. Nun liegt dem elsässischen Juden die Form nicht, unter der die Schweizer Logen sich konstituiert haben: unmittelbar der Konstitutionsgroßloge unterstehend, an Deutschland angelehnt. Und wollte man direkt auf französischem Boden, etwa in Genf, Logen gründen, würde man dem möglicherweise wieder entgegenhalten, daß der Orden eine deutsche Institution sei.

Vielleicht ist die Arbeitsgemeinschaft dazu berufen, besonders wenn die Bewegung von England käme, hierin den Schweizer Logen zu helfen.

Über die Lage der Juden in der Schweiz kann folgendes gesagt werden: Die Lage ist günstig, denn dem Juden sind sämtliche Berufe zugänglich. Dagegen herrscht ein sehr starker gesellschaftlicher Antisemitismus. Übrigens gelangt ein Jude nie zu den höheren Bundesverwaltungsstellen, nie wird er ein Bundesrichter. Anders ist es in den Kantonverwaltungen. Da ist z. B. Br. Mamelok Mitglied des Obersten Gerichtes, Br. Arnstein als Ersatzrichter bestellt worden. In den Randkantonen gibt es auch jüdische Offiziere, in Basel freilich nicht. Die französischen Kantone sind frei von Antisemitismus, auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Die Zahl der Juden in der Schweiz beträgt 33.000.

Was die sozialen Leistungen betrifft, ist das von der w. Kellerloge geschaffene Kinderheim zu erwähnen. Subventioniert wird die Etania, das jüdische Waisenhaus in Basel, das jüdische Spital in Basel u. ä. Die Subventionen betragen 20—30.000 Fr. jährlich.

Holland.

(Referent Br. Präsident Dir. J. Hertzberger.)

Holland ist das klassische Land der Freiheit. Die Lage der Juden ist günstig; Antisemitismus gibt es nicht, nur da und dort zeigt er sich gesellschaftlich. In Amsterdam gibt es drei jüdische Unterbürgermeister, einer davon ist Bruder. Beim Obersten Gericht sind drei Juden, an den Universitäten viele jüdische Professoren. Überall wird auf die freie Religionsübung Rücksicht genommen. Ehe ein neues Gesetz herauskommt, werden die Juden befragt. Infolge dieser Freiheit sind die Juden dem Judentum gegenüber gleichgültig geworden. Die Logen versuchen, gerade diese Kreise an sich heranzuziehen.

In den letzten Jahren ist doch ein wenig strenger auf die zugewanderten Juden gesehen worden. Es sind nämlich Anfang August 1914 Tausende von Juden, meist Galizianer, aus dem belgischen Antwerpen nach dem Haag und Amsterdam gekommen, haben sich hier angesiedelt und Geschäfte, zumeist mit Diamanten, gemacht. Nach dem Kriege sind viele zurückgekehrt, viele aber geblieben. Da nun auch von anderwärts viele Fremde hinzugekommen sind, war man mit dem alten Asylrecht nicht so freigebig und es machte sich von oben her eine Bewegung bemerkbar, etwas strenger zu sein. Die Logen

haben sich gemeinsam mit dem Synagogenverband vieler Ausgewiesenen erfolgreich angenommen. Doch muß bemerkt werden, daß man nicht nur Juden gegenüber strenger vorging. Einen schlimmen Einfluß auf die philosemitische Stimmung übte der Millionenschwindel eines gewissen Liebermann. Zwar waren viele Nichtjuden daran mitbeteiligt. Aber wenn ein Jude etwas Unrechtes tut, wird es auf alle Juden geschoben.

Der Orden zählt in Holland 100 Mitglieder in zwei Logen. Die Loge im Haag ist durch Br. Direktor Hecht aus Prag vor fünfeinhalb Jahren gegründet worden. Die Aufgaben der Logen nach außen bestehen darin, in Fällen, in denen Juden eine Gefahr droht, die Verbindung mit der Regierung zu finden. Eine weitere Aufgabe ist die Versöhnung zwischen sephardischen (spaniolischen) und aschkenasischen Juden. Holland zählt 115.000 Juden, darunter 105.000 Aschkenasim. Die sephardische Gemeinde in Amsterdam ist weltberühmt, doch ist sie heute im Niedergang. Früher einmal war sie sehr reich gewesen, von hohem Adel, und hatte die Aschkenasim als Bettler angesehen. Noch bis vor 40 Jahren bestand zwischen diesen beiden Gruppen von Juden ein starker Gegensatz. Eine Heirat zwischen ihnen wurde als Mischehe angesehen. Erst durch den Zionismus ist hier eine Besserung eingetreten. Auch die Logen sagten sich, daß auf diesem Gebiete eine Aufgabe für sie bestehe und heute gibt es schon viele Sephardim in Amsterdam, die den alten Gegensatz nicht mehr kennen. Vielleicht wird man auch in Rotterdam und in Groningen, wo ein Rabbiner Bruder ist, in diesem Sinne wirken können. Ein weiteres Arbeitsgebiet der Logen ist die Wohltätigkeit. Es bestehen in Holland viele jüdische Waisenhäuser, Kinderheime, Altersheime, ja vielleicht mehr, als beansprucht werden, für Sephardim und Aschkenasim gesondert, so im Haag, in Rotterdam, Leyden. Vor kurzem ist durch die Frauenvereinigungen gemeinsam mit der Loge in Amsterdam ein Heim für ältere Leute aus den besseren Ständen, nicht nur für Brüder und Schwestern, geschaffen worden; es war mit seinen 52 Zimmern vermietet, noch ehe es vollendet war. Ähnliches will man nun auch im Haag errichten. In Hilfershum, einer Vorstadt von Amsterdam, ist ein jüdisches Invalidenhaus gegründet worden, das der Staat miterhält. Br. Hecht hat für dieses Heim einen eigenen Fonds geschaffen.

Die Logen hat in letzter Zeit die Frage der Mischehen sehr beschäftigt. Ihre Zahl ist in Holland ungewöhnlich hoch. 30% aller Ehen sind Mischehen.

In der äußeren Führung sind die Synagogengemeinden Hollands traditionstreu. Liberale Kultusgemeinden gibt es nicht. Da die Trennung von Staat und Kirche vollzogen ist, mischt sich der Staat nicht in die innerjüdischen Angelegenheiten. Er zahlt bloß die Inspektoren für den Religionsunterricht. Nach innen zu aber ist die Gleichgültigkeit der Juden dem Judentum gegenüber groß.

Die beiden holländischen Logen beabsichtigen, von Zeit zu Zeit zusammenzukommen, um die gemeinsamen Interessen zu besprechen, damit B'nei B'rith die neutrale Stätte der Juden der verschiedensten Lebensanschauungen werde.

Friedenspropaganda.

Br. Großschatzmeister Ernst Simon (Wien) leitet sein Referat über Friedenspropaganda mit dem Hinweis auf eine Rede Kelloggs hin, die er am 11. November 1928 im Weltbund für internationale Freundschaft in Washington gehalten hat. Kellogg sagte:

> „Wenn das Volk den Gedanken angenommen hat, daß kein Krieg sein soll, dann wird es keinen Krieg geben. Schiedsgerichtliche Entscheidung ist das Mittel, den Frieden zu erhalten, aber nur dann wird es wirksam sein, wenn hinter ihm der Wille des Volkes zum Frieden steht . . . Der Gedanke des Weltfriedens kann sich nur dann durchsetzen, wenn nicht nur die Regierungen, sondern auch die Völker, denen sie ihre Macht verdanken, sich mit diesen Gedanken vertraut gemacht haben."

„Der gleiche Gedanke — fährt Br. Simon fort — ist es, der mich veranlaßte, auf dem letzten Verbandstage des österreichischen Distriktes den Antrag zu stellen, daß die erforderlichen Schritte zu unternehmen seien, um eine in die Massen gehende Friedensaktion ins Werk zu setzen.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die meisten Menschen einsehen, daß ihr höchstes Interesse die Erhaltung des Friedens ist und daß sie der Ausbruch eines neuen Krieges mit Entsetzen erfüllen würde. Es ist aber leider eine Tatsache, daß trotzdem die großen Massen kein aktives Interesse für diese Frage zeigen, sondern deren Behandlung ebenso wie irgendeine sonstige politische Frage den Berufspolitikern überlassen. . . .

Da nun die Regierungen von der Majorität der Parlamente und die Abgeordneten von der Majorität der Wähler abhängig sind, scheint es mir zweifellos, daß eine Massenorganisation die von zahlreichen Rücksichten gehemmten Bemühungen der leitenden Staatsmänner zur Erhaltung des Friedens wesentlich fördern könnte."

Br. Simon meint, es müßten zu diesem Zweck die bisherigen kleinen Friedensvereine — bei Wahrung ihrer Freiheit auf ihrem Spezialgebiete — zu Landesverbänden und diese zu internationalen Verbänden sich zusammenschließen. Die Landesverbände sollten alle Vereine und Organisationen auffordern, in die statutenmäßigen Vereinszwecke auch die Erhaltung des Friedens aufzunehmen und sich so den Verbänden anzuschließen. Überdies sollte durch geeignete Mittel, etwa das Kino, dem man für die Pausen kostenfreie Filme liefern könnte, der Friedensgedanke propagiert werden. Br. Referent kommt dann kurz auf einige Hauptpunkte der Friedensaktion zu sprechen (Schiedsgericht, Erziehung, Verstaatlichung der Rüstungsindustrie), erwähnt das vom s. w. Großpräsidenten des österreichischen Distriktes hiezu eingesetzte Komitee, das zu folgendem Ergebnis gekommen ist, „daß eine günstige Entwicklung am ehesten zu erwarten ist, wenn unsere amerikanischen Distrikte die Initiative ergreifen. Der Kellogsche Kriegsächtungspakt beweist, daß Amerika bereit ist, in dieser Frage führend aufzutreten."

In der Debatte

wird vor allem darüber gesprochen, ob die Einleitung einer Massenaktion von amerikanischen Distrikten aus als etwas Politisches anzusehen sei. Weiters macht Br. Baeck auf die Vieldeutigkeit des Wortes „Frieden“ aufmerksam, den viele nur darum wünschen, um im Genusse ihrer Besitztümer ungestört zu sein. Er meint, das einzige, was wir tun sollten, sei, sich in allen Distrikten mit der Friedensfrage zu beschäftigen. Br. Apelbom schlägt vor, daß sich jede Loge einer der bekannten Friedensgesellschaften anschließe. Nachdem Br. Referent nochmals darauf hinweist, daß er einen praktischen Erfolg sich nur verspricht, wenn von Amerika aus die Angelegenheit durchgeführt wird, faßt Br. Popper die Ergebnisse der Aussprache folgendermaßen zusammen. Durch Annahme der Resolution Baeck—Apelbom deklarieren wir unsere Gesinnung. Darüber hinaus teilen wir dem Exekutivkomitee diese unsere Gesinnung mit und empfehlen, daß die amerikanischen Brüder mit den Mitteln, die sie haben, die Angelegenheit durchführen.

Die Geschichte des Ordens.

Br. Großsekretär Dr. A. Goldschmidt (Berlin) führt aus, daß die Entwicklung der Arbeitsgemeinschaft, die Wirkung der Logen auf die Judenheit den Wunsch immer reger erscheinen lasse, auch das historische Material festzulegen. Schon 1913 habe das Exekutivkomitee den Wunsch nach einer Geschichte des Ordens ausgesprochen. Bruder Referent habe selbst eine kurze Geschichte des deutschen Distriktes verfaßt, in der auch von der Arbeit in anderen Distrikten die Rede sei. Er habe ferner für das Jüdische Lexikon den Artikel über B'nai B'rith geschrieben und die wichtigsten Tatsachen angeführt. Es wäre aber wünschenswert, daß von den anderen Distrikten gleichfalls eine kurzgefaßte Geschichte geschrieben werde.

Die Debatte.

Kohn weist auf den 1926 gefaßten Beschluß der Arbeitsgemeinschaft hin, es mögen alle Logen ihre Geschichte schreiben und sie ihrer Großloge einsenden, die daraus die Geschichte des Distriktes zu schaffen habe. Diese Geschichte soll zum 50jährigen Jubiläum des deutschen Distriktes bereits vorliegen. Die österreichischen Logen sind in diesem Sinne aufgefordert worden. Zwei sind mit ihren Arbeiten schon fertig.

Wiesmeyer. Bei uns hat eine wichtige Frage die Arbeiten ins Stocken gebracht: soll die Geschichte des Distriktes der einzelnen Logen oder die des Distriktes nach allgemein bestimmten Gesichtspunkten sein, ohne bloße Daten, sondern unter Verwendung der Daten der einzelnen Logen? Die deutsche Großloge möge ein Elaborat der großen Gesichtspunkte ausarbeiten, nach denen sich die Logen zu richten hätten.

Ader. Einige unserer Logen haben ihre Arbeiten schon eingesendet. Es scheint mir bestimmt, daß die Geschichte des Distriktes als eines Ganzen dargestellt werden müsse. Aber zuvor muß das Material der einzelnen Logen zusammengebracht werden.

Lilling. Der österreichische und tschechische Distrikt waren bis 1919 vereinigt. Soll die gemeinsame Entwicklungszeit getrennt bearbeitet werden oder soll der tschechoslowakische Distrikt das Ganze behandeln?

P o p p e r. Wir haben uns seinerzeit geeinigt, daß der Distrikt die Geschichte des X. Distriktes schreiben solle. Ich weiß nicht, ob Richtlinien einen Zweck haben. Die Geschichtsschreibung wird je nach dem Historiker individuell sein.

R e f e r e n t. In unserem Distrikt ist beschlossen worden, für 1932 eine Geschichte des Ordens zu verfassen .Eine Kommission hat bereits Richtlinien für die einzelnen Logen ausgearbeitet. Wir können diese Richtlinien einsenden.

L i l l i n g. Die Richtlinien sollen nicht Vorschriften sein, wie die Logen die Geschichte zu schreiben haben, sondern sollen sie nur aufmerksam machen, worauf es besonders ankommt.

W i e s m e y e r. Ohne Direktiven bekommen wir bloße Abschriften der Jahresberichte. Die Logen sollen nach Gesichtspunkten das Material aufarbeiten.

P o p p e r. Da die Vorarbeiten geleistet sind, wird es zweckdienlich sein, die Richtlinien des deutschen Distriktes den anderen Distrikten mitzuteilen.

Gründung einer interterritorialen Akademie des Judentums.

In seinem Referat führte Br. Großpräsident Dr. J. N i e m i r o w e r (Rumänien) aus, daß die im Westen entstandene Wissenschaft des Judentums, die Auferstehung der hebräischen Sprache besonders im Osten, das wachsende Interesse für Erzeugnisse des jüdischen Geistes in Amerika, die Leistungen der Rabbiner-Seminare, der Literaturverbände als Krönung aller jüdischen Kulturatome eine zentrale Akademie des Judentums fordern. Dazu kommt, daß niemals die Juden in religiöser, kultureller, politischer und sozialer Beziehung so zersplittert gewesen wären wie in unserer Zeit. Dieser Differenzierungsprozeß, der Beweis echten Fortschrittes und Lebens sei, verlange aber auch gebieterisch einheitliche, verbindende Momente zwischen den Gruppen. Dazu sei wiederum eine solche allgemeine Akademie berufen, als Organ des jüdischen Genius, als eine Verbindung der Vergangenheit und Zukunft des Judentums. Weder eine staatlich begrenzte Organisation, noch eine überstaatliche mit politischem Charakter könne der Regulator der vielfältigen Kulturströmungen der Juden sein, sondern nur eine interterritoriale Kulturorganisation des Judentums.

Die Arbeitsgemeinschaft möge

a) sich im Prinzip für den Vorschlag aussprechen,

b) eine besondere Kommission einsetzen, die ein Vorprojekt zur Gründung der Akademie ausarbeiten soll, um es der geschäftsführenden Großloge der Arbeitsgemeinschaft, dem amerikanischen Exekutivkomitee, der Jerusalemer Universität und den wissenschaftlichen jüdischen Instituten in Europa und Amerika vorzulegen.

Nach kurzer Debatte wird beschlossen, eine Kommission aus den Brüdern B a e c k, N i e m i r o w e r, F r a n k f u r t e r (Wien) mit dem Recht der Kooptierung einzusetzen. Diese Kommission soll die Frage prüfen.

Die deutsche Großloge übernimmt die Geschäftsführung für das Jahr 1929.

Dank an die bisherige Leitung.

Es erfolgt hierauf die Wahl der deutschen Großloge zur geschäftsführenden für 1929. Zur Geschäftsführung soll der Vereinbarung gemäß jeder Distrikt abwechselnd sich verpflichten. Die längste Frist der Führung soll 2 bis 3 Jahre betragen.

Br. Großpräsident Baeck übernimmt den Vorsitz.

Nachdem schon vorher Br. Kohn für die mustergültige Führung der Geschäfte Br. Popper und Wiesmeyer gedankt hat, erheben sich auf eine Anregung Aders die Anwesenden von den Sitzen, um sich durch diese Kundgebung dem Dank anzuschließen.

Hierauf führt Dr. Popper aus:

„Ich habe die Arbeit für die Arbeitsgemeinschaft besonders gern geleistet. Ich rechne es mir als etwas an, daß durch mein Hinzutun die Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen worden ist. Ich danke Ihnen und erkläre daß Sie mir die Führung leicht gemacht haben. Ich danke insbesonders meinem Mitarbeiter Br. Wiesmeyer

Gestatten Sie, daß ich noch etwas zur Frage der Geschäftsführung sage. Es ist nicht gar zu viel Arbeit, es ist aber auch nicht zu wenig Arbeit. Ich habe jedoch mein Pflicht in etwas anderem gesehen: Den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft nicht hier an diesem Tisch, wo die führenden Brüder sind, sondern dem Bewußtsein der Brüder einzuimpfen. Die Arbeitsgemeinschaft wird nur bestehen, solange sie vom Willen der Brüder getragen ist, und daß sie vom Willen der Brüder getragen werde, das habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Ich will Ihnen gestehen, daß mir diese Arbeit nicht immer leicht war. Und zwar aus einem einfachen Grunde. Ich glaube es sagen zu können, daß von allen Distrikten Europas der tschechoslowakische derjenige ist, der am weitesten links steht. Nun ist die Arbeitsgemeinschaft die Resultante sämtlicher Großlogen und unterscheidet sich von der Einstellung unseres Distriktes. Hier die Arbeitsgemeinschaft ideell ins Bewußtsein der Brüder zu bringen. so daß sie daran hängen, habe ich für meine Pflicht gehalten.

Vom Herzen gern habe ich mein Amt Br. Baeck übergeben, und wenn ich ein Bitte an ihn zu stellen mir erlauben darf, so ist es die, sich zu bemühen, die Arbeitsgemeinschaft im deutschen Distrikt zu dem zu machen, was sie in unserem Distrikt und anderen Distrikten ist: zu einer Notwendigkeit!“

Br. Wiesmeyer spricht auch in seinem Namen Dank für die Anerkennung seiner Tätigkeit aus; er habe es sich seinerzeit als besondere Vergünstigung erbeten, das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft führen zu dürfen. Es sei ihm eine Genugtuung, wenn er es zur Zufriedenheit getan habe.

Dr. Baeck sagt: Wenn die Arbeitsgemeinschaft mir nur das gebracht hätte, Br. Popper und Br. Wiesmeyer kennen zu lernen, wäre es etwas Großes gewesen.

Sonstige Anregungen und Mitteilungen.

Beitritt zum Welthilfsbund.

Br. Wiesmeyer berichtet über einen eventuellen Beitritt zum Welthilfsbund. In Genf bestehe ein Welthilfsbund beim Völkerbund. Mitglieder des Welthilfsbundes können nur Staaten sein. Aber als beratende Organisationen können sich ihnen Organisationen anschließen. Bei großen Katastrophen soll er helfend eingreifen, aber auch bei anderen sozialen Fragen beraten. Im geistigen Komitee der čechoslovakischen Großloge sei die Frage aufgerollt worden, ob wir nicht dieser Organisation uns anschließen sollten, damit auch bei Verteilung der Beiträge im Falle einer Katastrophe unsere Stimme gehört werde. Es handle sich also darum, die Kontinentalgroßlogen aufmerksam zu machen, sich als Orden anzuschließen. Amerika habe sich noch nicht angeschlossen. Das amerikanische Rote Kreuz habe erklärt, daß es sich auf jeden Fall anschließen werde. Die Anregung findet Beifall.

Ein B'nai-B'rith-Handbuch für Europa.

Br. Ader regt an, für die europäischen Brüder ein Taschenbuch zu schaffen, wie es für Amerika in dem Manual besteht.

Ein Brief der Großloge Palästina.

Br. Popper teilt mit, daß die Großloge von Palästina bittet, es mögen sich die Brüder, die Palästina besuchen, an die dortigen Logen wenden, damit sie bei Bereisung des Landes nicht einseitig von nichtjüdischen Gesellschaften informiert werden.

Nächster Versammlungsort.

Br. Lehmeier überbringt die Bitte der Züricher Loge, die nächste Tagung der Arbeitsgemeinschaft in Zürich abzuhalten. Es wird im Sinne Br. Poppers beschlossen, die nächste Tagung in die Schweiz einzuberufen, den Ort aber der geschäftsführenden Großloge zu überlassen. Br. Wiesmeyer bittet wegen der Vorbereitung für die Konstitutionsgroßloge um einen früheren Termin.

Zum Schluß äußert Br. Großpräsident Dr. Edmund Kohn, als ältestes Mitglied der Arbeitsgemeinschaft, Worte dankbarer Freude über den Verlauf der Tagung.

Sommertagungen der Loge »Karlsbad«.

Karlsbad.

Nach einjähriger Pause begannen die Sommertagungen am 9. Mai d. J. im Hotel Glattauer und wurden von den Brüdern auswärtiger Distrikte wieder mit großer Freude besucht.

Diese zwanglosen, geselligen Zusammenkünfte haben sich im Laufe der Jahre durch die interessanten Vortrags- und Diskussionsthemen von Brüdern aus allen Weltteilen zu einer ganz besonderen Art von fruchtbringender Logenarbeit, man kann sagen, zu einem Logenparlament entwickelt. Wir hatten die Freude, alle unsere alten und lieben Freunde aus dem deutschen Distrikte wieder begrüßen zu können, auch neue Freunde hatten wir Gelegenheit im heurigen Sommer kennen zu lernen. Neben dem deutschen Distrikte war es besonders der österreichische, dessen Brüder unsere Zusammenkünfte in starker Zahl besuchten. Auch die amerikanischen Brüder waren gegenüber den Vorjahren stark vertreten. Wir müssen mit Genugtuung feststellen, daß auch die Brüder der Logen unseres Distriktes, insbesondere die Prager Logen, sehr zahlreich sich an unseren Abenden beteiligten. Auch der polnische Distrikt hatte prominente Vertreter entsendet. Ebenso waren Brüder der Loge in Agram und Belgrad anwesend..

Wir konnten bei uns den Vicepräsidenten des deutschen Distriktes, Br. Maximilian Stein, Berlin, den Großpräsidenten des rumänischen Distriktes, Oberrabbiner Dr. Jakob Niemirower, Bukarest, den Großpräsidenten des palästinensischen Distriktes, David Yellin, Jerusalem, ferner die Präsidenten nachbenannter Logen u. zw.: der „Ehrmann Loge“, Linz, „zu den drei Erzvätern“, Tilsit, „M. H. R. M. Schiff Loge“, Fulda, „Humanitas“, Prag, „Esra Loge“, Bielitz, „Moravia“, Brünn, viele Expräsidenten der verschiedenen in der Arbeitsgemeinschaft vertretenen Distriktslogen, sowie auch Expräsidenten der amerikanischen Logen begrüßen.

Die Leitung der Sommertagungen lag in den bewährten Händen unseres lieben Bruders, Expräsidenten Dr. Ziegler, der sich dieser mühevollen Aufgabe gerne unterzog und stets auch Themen und Anregungen gab, aus denen sich dann interessante Diskussionen entwickelten.

Vorträge mit anschließender Diskussion wurden gehalten:

Br. Expräs. Dr. I. Ziegler: „Br.. Prof. Dr. Steinherz und die Loge“.
Derselbe: „Über die Arbeitsgemeinschaft der außeramerikanischen Distrikte“.
Corref. Br. Klein (Chicago).

Derselbe: „Mittel und Wege zur Hebung des Logenbesuches“.
Corref. Br. Expräs. Dr. Brauer, „Spinozza Loge“ (Berlin.)

Derselbe: „Die Frauenbewegung in unserer Zeit“.
Corref.: Br. Israel, „Berthold Auerbach Loge“ (Berlin.)

Derselbe: „Der jüdische Gerichtshof in England“, Englisches Logenleben“.
Corref.: Br. Dr. Schur, „Bohemia“ (Prag.)

Dr. Bernhand Schiff, („München Loge"): „Gründung einer Krankenkasse in Logen".
Corref.: Br. Maximilian Stein, Vicepräsident;
Corref.: Br. Expräsident Dr. Brauer, „Spinozza Loge", Berlin;
Corref.: Br. Dr. Müller, „Massadah", Wien.

Br. Vicegroßpräsident Maximilian Stein, (Berlin): „Über Geselligkeit" im Logenleben.
Corref.: Br. Expräs. Dr. I. Ziegler, Karlsbad.

Br. Expräs. Dr. I. Ziegler: „Die Logenidee in den Gemeinden".
Corref.: Br. Dr. Schwarz, (Zagreb Loge).

Br. Max Baum: „Jehuda Halevy Loge", (Berlin): „Die Schweigepflicht in den Logen".
Corref.: Br. Expräs. Dr. Levi Freund „Leopolis", Lemberg.

Br. Karl Schablin, „Bohemia", Prag: „Reiseeindrücke aus Palästina".

Br. Großpräsident Dr. Jacob Niemirower: „Das Logenleben und die jüdischen Gemeinden Rumäniens".

Br. Dr. Eugen Molnár (Kaschau), „Fides", Bratislava: „Über karpathorussische und Kaschauer Juden".

Es fanden 14 Abende statt, die von zirka 1000 Brüdern und Schwestern besucht waren, so daß man einem Durchschnittsbesuch von 70 Teilnehmern pro Abend annehmen kann.

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß wir heuer zum ersten Male auf Anregung unseres Bruders Präsidenten Rosner jeden Dienstag Nachmittag im Café Freundschaftssaal Zusammenkünfte der Schwestern und Brüder auswärtiger Distrikte veranstalteten, die sich eines sehr guten Besuches erfreuten und großen Anklang fanden.

Im September d. J. konnten wir noch einen alten Freund unserer Loge, den s. w. Bruder Großpräsidenten des englischen Distriktes Dr. S. Daiches bei uns begrüßen. Wir veranstalteten ihm zu Ehren am 1. Oktober d. J. im Restaurant Petter einen geselligen Abend, der sich eines zahlreichen Besuches erfreute und an dem auch die noch zur Kur hier weilenden Br. Expräs. Dr. Groß der w. „Humanitas". Prag, Br. Josselson der „London"-Loge und Br. Direktor Hochner der „Belgrad"-Loge teilnahmen. Br. Großpräsident Dr. Daiches sprach an diesem Abend über den „Ordensgedanken", seine Ausführungen wurden mit großem Interesse von den Anwesenden aufgenommen.

Eine außerordentlich mühevolle Tätigkeit entwickelte Br. prot. Sekretär Robert Schenk während der Sommerzusammenkünfte und sein großes Verdienst ist es, die gegenseitige, freundschaftliche Annäherung von Brüdern und Schwestern auswärtiger Logen untereinander herzustellen, was auch, insbesondere von den deutschen Brüdern, dankbarst anerkannt wurde.

Am 7. Juni 1928 veranstalteten wir über Einladung der Jacob-Fuchs-Loge in Plauen mit den Brüdern dieser Loge, sowie gemeinsam mit unseren Brüdern in Franzensbad und Eger eine Zusammenkunft in Franzensbad, die Mittag im Hotel „Post" mit einem zwanglosen Brudermahl begann und am Nachmittag mit einer gemeinsamen Jause im Café „Belvedere" fortgesetzt wurde. Ungefähr 100 Brüder und Schwestern waren an diesem Tage in Franzensbad anwesend.

Ganz besonders bemüht hat sich um diese Veranstaltung Br. Dr. Zeitner in Franzensbad, der von Dr. Freundlich, Eger, tatkräftigst unterstützt wurde.

Marienbad.

In der Kursaison 1928 fanden 15 Abende statt, die sehr gut besucht waren. An den offiziellen Teil der Abende schloß sich fast regelmäßig ein Unterhaltungsteil, zu welchem in den meisten Fällen Mitglieder des hiesigen Stattheaters zur Mitwirkung aufgefordert wurden.

An den Abenden beteiligten sich Brüder der čechoslovakischen, deutschen, österreichischen, rumänischen, polnischen, orientalischen und amerikanischen Logen.

Während des Aufenthaltes in Marienbad nahmen an den Abenden teil:

Der Großpräsident des österreichischen Distriktes Br. Dr. Edmund Kohn aus Wien und der Großpräsident des rumänischen Distriktes Br. Dr. Niemirower, Bukarest, ferner die Präsidenten: Emil Cohen aus Bremen von der Kaiser Friedrichs-Loge, Br. Kaun von der Timendorfer Jubiläums-Loge, Br. N. Dizengoff, Vicekonsul in Tel-Awiw, Palästina, von der Schaarizion-Loge, Br. Dr. Wohlgemut von der Veritas-Loge in Hindenburg, außerdem viele Expräsidenten. Hiezu kommen noch: der subst. deutsche Großsekretär Dr. Finkel aus Berlin und der seit vielen Jahren Marienbad alljährlich aufsuchende Br. Prof. Dr. Simonsen aus Kopenhagen.

Es wurden viele Vorträge von Seite hervorragender Brüder aus der ganzen Welt gehalten. Die Vorträge hatten Literatur, jüdische Denkwürdigkeiten und Logenfragen zum Inhalte. Politische Tagesfragen kamen nicht zur Erörterung.

Die seit Jahren eingeführten Kaffeeausflüge fanden allwöchentlich Dienstag abwechselnd im Café „Rübezahl“ und „Schloß Miramonte“ statt. Die von Schwester Sidi Stern, Gattin unseres Br. Dr. Otto Stern, geleiteten Abende im Casino waren außerordentlich gut besucht und verliefen in animiertester Stimmung.

Der Anzahl nach dürfen zirka 800 Brüder in Marienbad zur Kur anwesend gewesen sein.

Vorträge in Marienbad:

1. Br. Expräsident Rosenthal, (Würzburg): „Über den Logengedanken“, Br. Dr. Josef Steiner, (Marienbad), „Union“: Über den heimischen Dichter Thummerer und dessen Verhältnis zu dem Dichter Friedrich Adler in Prag“.
2. Br. Dr. Emil Wachtel, (Marienbad), „Union“: „Über Goethes Badereisen“; Br. Expräs. Dr. Finkl, (Berlin): „Die Auswirkungen der Logendevise“; Expräsident Kohnheim, (Danzig): „Über das Heim in Agnetendorf“.
3. Br. Expräsident Rosenthal (Würzburg): „Über den geistigen Gehalt der jüdischen Wohlfahrtspflege“; Frau Prof. Gutmann (Breslau):

„Die Tätigkeit der Lessingloge“; Br. S. Reis, („Veritas Loge“, Hindenburg): „Materialien zu einem jüdisch-deutschen Lexikon“.

4. Br. S. Reis, („Veritas“, Hindenburg): Lichtbildervortrag „Durch Nacht zum Licht“.

5. Br. Expräs. Dr. Israel Auerbach, („Timendorfer Jubiläumsloge“, Berlin): „Walther Rathenau als Mensch, Denker und Jude“; Br. Großsekretär Dr. Finkl, (Berlin): „Ergänzung über Rathenaus Stellung zum Judentum“; Br. S. Reis, („Veritas“, Hindenburg): „Über seine Marienbader Eindrücke“.

6. Br. S. Reis, („Veritas“, Hindenburg): „Über Annette von Droste-Hülshof“; Br. Voss, (Köln): „Über die Motive, die uns bei der Aufnahme eines Bruders leiten sollen“; Br. Expräs. Dr. Golinsky, (Beuthen): „Über öffentliche Vorträge seitens der Loge außerhalb derselben, die alle interessieren“; Schw. Jacobsohn: „Über die Anteilnahme der Schwester an den Sitzungen“; Schw. Welt: „Ein Gedicht über Blindenfürsorge“.

7. Br. Expräs. Rabbiner Dr. Levy, (Mainz): „Über die Geschichte der Juden in Mainz, der ältesten deutschen Gemeinde“.

8. Br. Expräs. Justizrat Dr. Goldschmidt, („Jesaia Loge, München): „Über Bruderliebe“.

9. Br. Expräs. Justizrat Dr. Goldschmidt, („Jesaialoge“, München): „Über die geistige und sittliche Aufgabe der Logen“.

10. Br. Expräs. Sommer, (Pforzheim): „Unsere Ordensideale im Lichte der jüdischen Menschheitsideale“; Br. Großpräsident Dr. Edmund Kohn, (Wien): „Über die Hochhaltung der Ordensideale“.

11. Br. Expräs. Konsul Dizengoff, (Bürgermeister von Tel-Awiw, Palästina): „Über die gegenwärtigen Probleme der B. B. in Palästina“; Br. Rabbiner Dr. Neuhaus: „Über die deutsche Logentätigkeit“.

12. Br. Expräs. Dr. Gronemann, (Berlin): „Vorlesung aus seinen noch ungedruckten Werken“.

13. Br. Großpräsident Dr. Niemirower, (Bukarest): „Über die Aristokratierung des Herzens und des Geistes im demokratischen Zeitalter, Vereinigung aller Parteien unter den Juden und daß der Orden überall versöhnend wirke“; Br. Expräs. Dr. Stein, („Freundschaft“, Teplitz): „Über die Errichtung eines Krankenhauses in Nordböhmen, in dem Ärzte und Professoren arbeiten können“; Br. Expräs. Med. Rat Dr. Bloch, („Ehrmann-Loge“, Linz): „Über die Gründung der österreichischen Großloge und über die Aufgabe des Ordens, der über den Parteien steht und alle Brüder mit Liebe umfaßt“.

14. Br. Dr. Josef Steiner, („Union“, Marienbad): „Über Franz Werfel Dichter und Schriftsteller“; Br. Dr. Wohlgemut, (Präsident der „Veritas“, Hindenburg): „Über die jüdische Rassenfrage“; Br. Rotschild, (Stuttgart): „Über die Pflichten eines wahren Bruders“; Br. Isidor Margulies, („Samuely-Loge“, Jassy): „Über die Tätigkeit der rumänischen Logen und besonders über die Bedeutung des Großpräsidenten Dr. Niemirower für die Stellung der Juden in Rumänien“.

Besonderer Dank unserer Loge gebührt Br. Dr. Josef Steiner der w. Union, dem langjährigen, verdienstvollen Leiter der Sommerzusammenkünfte für seine mühevolle Tätigkeit.

Franzensbad.

Es wurden in der Zeit vom 15. Juni bis 15. August an jedem Mittwoch in Spiegels Hotel „Atlantis" gesellige Zusammenkünfte veranstaltet. Als Vorsitzender leitete die geselligen Abende als Vertreter der Loge „Karlsbad" Bruder Dr. Paul Freundlich, Eger, der sich um die Zusammenstellung des Programmes für die einzelnen Logenabende besonders bemühte. Die geselligen Zusammenkünfte waren durchschnittlich von je 50 bis 60 Brüdern und Schwestern besucht.

Sehr lebhaft beteiligten sich an diesen Veranstaltungen die in Franzensbad zur Kur weilenden Brüder und deren Familien. Das Programm der Veranstaltungen war ein vorwiegend heiteres. Von einzelnen Rednern wurden die Prinzipien des Logengedankens erörtert. Das Programm wurde größtenteils von Brüdern und nahen Angehörigen der Brüder in liebenswürdiger Weise bestritten. Bruder Richard Singer, Eger, hielt an einem Abend einen Vortrag über „Amerika". Als Redner betätigten sich weiters die Brüder Dr. Zuckermann, Eger, Sanitätsrat Dr. Schlesinger, Frankfurt, Dr. Richard Löwy, Eger und Dr. Freundlich, Eger sowie von Schwestern Frau Sanitätsrat Schlesinger, Frankfurt. Um die Veranstaltungen und deren Arrangement bemühten sich außer Br. Dr. Paul Freundlich, Eger, besonders Br. Dr. Zeitner, Franzensbad, denen der besondere Dank für ihre Tätigkeit gebührt, ferner die Egerer Brüder Robert Kohn, Arthur Hermann, Rudolf Bleyer und Franz Hermann.

Es kann der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die nächstjährigen Veranstaltungen bei entsprechender Propaganda von der doppelten Anzahl von Brüdern und deren Angehörigen besucht werden dürften. Von den auswärtigen Brüdern wurde allgemein der Wunsch geäußert, daß die geselligen Zusammenkünfte in Franzensbad wegen ihres ganz besonders geselligen Charakters als ständige Institution aufrecht erhalten bleiben.

*

Blicken wir auf die heurigen Sommertagungen zurück, so können wir sagen, daß dieselben in Karlsbad, Marienbad und Franzensbad von edlem brüderlichen Geist beseelt und von einem vollen Erfolge begleitet waren.

Mit großer Genugtuung können wir feststellen, daß durch die nunmehr in allen drei Weltkurorten eingeführten Sommertagungen die Loge „Karlsbad" den čechoslovakischen Distrikt, dem Auslande gegenüber, in würdevoller Weise repräsentierte.

Mögen die folgenden Jahre ebensoviel fruchtbare Arbeit zur Förderung und im Interesse des Logengedankens bringen, wie dieses Jahr!

UMSCHAU.

Zwischen den Bekenntnissen.

Die Liga für Freundschaft zwischen den Religionen veranstaltete am 3. Jänner im großen jüdischen Tempel Emanuel zu New York ein Propaganda-Meeting für ihre religiöse Friedensidee, zu welchem mehr als 800 katholische, protestantische und jüdische Geistliche, sowie Vertreter des Ordens „Ritter des Columbus“, des Ordens „B'nai B'rith“ und auch der Freimaurerorden erschienen waren. Eine Reihe prominenter christlicher und jüdischer Geistlicher sprach über die Notwendigkeit, einen ständigen freundschaftlichen Kontakt zwischen den religiösen Führern und Bevölkerungsschichten zu erhalten.

Eine Verständigung auf wissenschaftlicher Basis wird zur Zeit auch in Deutschland anzubahnen versucht. Zwischen der evangelisch-theologischen Fakultät Gießen und der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin ist ein Austausch von Gastvorlesungen vereinbart worden. Zunächst wird der Gießener Religionshistoriker Professor D. Dr. Heinrich Frick, in der letzten Jännerwoche 1929 an der Hochschule für Wissenschaft des Judentums eine Vorlesung über den „religionsgeschichtlichen Ort des Protestantismus“ halten. Zu einem größeren Kreise wird Prof. Frick am Abend des 28. Jänner 1929 in einer der Monatsvorlesungen der Hochschule über das Thema: „Was eint und trennt die Konfessionen“ sprechen.

Eine Art Versöhnung zwischen innerjüdischen Bekenntnissen ist die Erörterung des Agency-Problems von zionistischer und nichtzionistischer Seite. Besonders bemerkenswert ist ein Artikel, den der Vorsitzende der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland, Rechtsanwalt Heinrich Stern, in der „Jüdisch-liberalen Zeitung“ vor kurzem veröffentlicht hat und worin er die Richtlinien einer gemeinsamen Arbeit von Liberalen und Zionisten zeichnet. Palästinamandat und Balfourdeklaration sind für ihn historische Tatsachen, die nicht aus der Welt geschafft werden können. Die Anerkennung dieser Tatsache bedeutet nicht, daß alle aus ihr die gleichen Schlußfolgerungen ziehen. Stern findet sich auch mit der Tatsache ab, daß die Worte „Nationalheim für das jüdische Volk“ in die Balfour-Deklaration übergegangen sind; die Differenz besteht darin, wie man diese Worte auslegt. Er wiederholt, was schon Woyda in einem kurzen Satz ausgesprochen hat: Wie sich Palästina selbst entwickelt, ist von keiner gesetzlichen Definition abhängig, sondern nur von der lebendigen Entwicklung der Dinge, und er fügt hinzu: Jedenfalls würde es für meine Mitarbeit in der Agency nicht hinderlich sein, wenn die Siedlung in Palästina selbst sich zu einer autonomen nationalen gestalten würde. Die Entwicklung muß abgewartet werden. Aus der Tatsache, daß die Balfour-Deklaration diese Siedlung als nationale Heimstätte für das jüdische Volk bezeichnet, dürfen außerhalb Palästinas keinerlei Schlüsse gezogen werden.

Daß rechtlich die Stellung der Juden in ihren Heimatländern unverändert bleiben soll, sagt die Deklaration selbst, das ist aber nicht ausreichend. Die Nichtzionisten gehen mit der ausgesprochenen und von den Zionisten anzuerkennenden Gesinnung an die Mitarbeit in die Agency, daß sie nicht nur rechtlich, sondern auch volklich Mitglieder ihrer Heimatländer bleiben und sich nicht als Glieder eines jüdischen Volkes betrachten, dessen Nationalheim Palästina ist. Ihre Mitarbeit in Palästina im Rahmen der Agency bedeutet also keine Anerkennung der Phraseologie der Balfour-Deklaration außerhalb Palästinas. Wir machen uns zu eigen, was Eugen Fuchs in den Sturmjahren 1918/19 wiederholt mündlich und schriftlich niedergelegt hat: Palästina als ein Nationalheim für diejenigen, die dort national leben wollen, im übrigen nationale, geistige, religiöse und selbstverständlich rechtliche Unabhängigkeit in der Diaspora. — Wird diese unsere Einstellung von zionistischer Seite anerkannt — und meiner Meinung nach brauchte auch von zionistischer Seite kein Hindernis daran bestehen — dann, aber nur dann, ist gemeinsame Arbeit möglich. — Die Ausführungen Sterns sind zweifellos von programmatischer Bedeutung

und imstande, die Atmosphäre zwischen den jüdischen „Bekenntnissen" von heute milder zu gestalten.

Werkstatt und Scholle.

Ende des vorigen Jahres hat die Gesellschaft zur Förderung von Handwerk und Landwirtschaft unter den Juden, „Ort", in den Räumen der Berliner Sezession eine Ausstellung eröffnet, deren Devise: „In der Werkstatt und auf der Scholle" war. Zu dem Eröffnungsakt hatten sich Vertreter der Staats- und Stadtbehörden, der Wirtschaftskammern und aller großen jüdischen Organisationen Deutschlands eingefunden. Der Vorsitzende des Verbandes „Ort", Abteilung Deutschland, Herr Wilhelm Graetz, begrüßte die Erschienenen im Namen der Abteilung Deutschland, die 26 lokale Organisationen umfaßt, und führte aus, die Ausstellung, die von amerikanischen Freunden von „Ort" angeregt worden war, gebe nur einen kleinen Ausschnitt aus dem überaus großen Arbeitsgebiet und sie veranschauliche das Wachsen einer neuen Kultur. Herr Dr. S i n g a l o w s k y erläuterte Inhalt und Ziel der Ausstellung. Diese Objekte, sagte er, sind stumme aber glaubwürdige Zeugen der Aufbauarbeit des Verbandes „Ort" und sie verdolmetschen das Leitmotiv des Verbandes: V o n d e m w u r z e l l o s e n V e r m i t t l e r t u m z u r W e r k s t a t t u n d d e r S c h o l l e. Dieses Motto ist nicht ein doktrinärer Mahnruf, sondern es ist richtunggebend für eine Bewegung, die in der Masse selbst entstanden ist und von der Masse getragen wird. Sie will das Unrecht korrigieren, das dem Judentum im Verlauf der Jahrhunderte durch allerlei Verfolgung und Rechtseinschränkung und durch Abdrängung von der Natur zugefügt werden ist. Die ausgestellten Schülerarbeiten und Produkte der jüdischen Kolonisten sind nur ein schwacher Ausdruck jener Wandlung, die im Osten vor sich geht und die das soziale und kulturelle Leben der jüdischen Massen umgestaltet. Der Redner gab einen historischen Überblick über den wirtschaftlichen Emanzipationskampf des Judentums im Osten und die sozialen Krisen, die es oft erschütterten. Vor dem Kriege lebten schon 50 Prozent der jüdischen Bevölkerung Rußlands von produktiver Arbeit, doch der Krieg und die Nachkriegswirren und Verfolgungen schleuderten sie aus ihren Errungenschaften weit zurück, und heute gibt es wieder ein zahlreiches Kleinhändlertum, das allmählich deklassiert und zerstampft wird. Millionen schaffensfreudiger Menschen in Rußland und den anderen Ostländern verlieren allmählich jeden Halt. Die Fragen des Auf- und Umbaues im Judentum Osteuropas sind ein Teil der großen Frage der Befriedung Europas. Der einzig gangbare Weg ist der zur Werkstätte, zur Fabrik, zur Scholle. Der Redner gab einen Überblick über die Leistungen von „Ort" in den letzten Jahren und wies insbesondere darauf hin, daß das American Joint Distribution Committee dem Verbande „Ort" stets beigestanden und seine Arbeit durch große Finanzierungen vorwärts bringen half.

Großsekretär Br. Dr. G o l d s c h m i e d überbrachte die Wünsche des Ordens „B'nai B'rith", der, indem er ethische, praktische, jüdische und menschliche Ziele verfolgt, auch der „Ort"-Arbeit nahe steht. Dr. Bernhard K a h n, der europäische Direktor des American Joint Distribution Committee, sagte, er gehöre zu denen, die die „Ort"-Arbeit nicht erst durch die Ausstellung kennen lernen, er habe sie in den verschiedenen Ländern genau beobachten können. Namens des Joint begrüße er ein Werk, das nach Entfernung des W o h n - G h e t t o s nun auch das B e r u f s - G h e t t o aufzuheben bestrebt ist. Sein und des Joint Wunsch begleiten „Ort" in diesem Ziele. Namens des Berliner Magistrats sagte Herr Hayn, die Arbeit vom „Ort" sei auch für Deutschland und die Reichshauptstadt von Wert, indem sie zur Befriedung der Massen und Klassen beiträgt.

Trotz aller Bemühungen ist aber die Lage der jüdischen Handwerker selbst heute noch nicht genügend gefestigt. Sie sind in dem Kampf um ihre Existenz sehr häufig in einer viel schlechteren Position als ihre nichtjüdischen Fachgenossen, und zwar deshalb, weil sie ungemein stark unter den Verdrängungserscheinungen, denen die Juden in der Wirtschaft überall ausgesetzt sind, zu leiden haben. Nichtjüdische Unternehmer erteilen ihnen selten Aufträge, bei den Lieferungen für Staat und Kommune sind sie sehr oft

im Nachteil. Die jüdischen Handwerker haben längst erkannt, daß auch sie nur auf dem Wege der Organisation, des Zusammenschlusses aller Kräfte für die Sicherung ihrer Existenz und den wohlverdienten wirtschaftlichen Aufstieg kämpfen können. Die Idee der Organisation des jüdischen Handwerks hat darum in den letzten Jahren an Boden gewonnen und nun geht vom Zentralverband jüdischer Handwerker in Deutschland die Anregung aus, einen Weltverband des jüdischen Handwerks zu schaffen. Als Aufgaben kämen u. a. in Betracht: Errichtung von Kreditgenossenschaften, verbilligter Einkauf von Maschinen, Austausch beruflicher Erfahrungen, Lehrlingsausbildung.

Daß für derartige Bestrebungen von Amerika Geld zu haben wäre, zeigt der Beschluß, den die Föderation der polnischen Juden in Amerika auf ihrer Jännertagung faßte, einen Kreditfonds von 5 Millionen Dollar zu schaffen, aus welchem Darlehen zu günstigen Bedingungen jüdischen Handwerkern und Kleinhändlern in Polen, die gegenwärtig unter Kreditmangel und Kreditteuerung zusammenzubrechen drohen, gewährt werden sollen.

In Frankreich machen die Ansiedlungen jüdischer Landarbeiter gute Fortschritte. Der größte Teil von ihnen ist im Departement Vaucluse (Südfrankreich) untergebracht. Die Arbeitgeber sind mit den jüdischen Gehilfen zufrieden. Bei einer Konferenz, an der 42 Vertreter der jüdischen Landarbeiter teilnahmen, waren auch der Rabbiner von Avignon, dann eine Delegation der Wanderhilfe zugegen. Es werden Schritte unternommen werden, den meistens aus Polen stammenden Landarbeitern die definitive Einbürgerung in Frankreich zu ermöglichen.

Auch in Australien nimmt das jüdische Siedlungswesen zu. Dort hat sich vor einigen Monaten eine Gesellschaft für jüdische Kolonisation gebildet, die auch schon gleich eine Kolonie eingerichtet hat. Diese Siedlung Bervik ist im schönen Aufblühen begriffen. Der neuen Kolonie sind aus einer Hinterlassenschaft kürzlich 2200 Pfund zugeflossen, vier jüdische Organisationen, darunter die Palestine Welfare League, haben der Kolonie je 250 Pfund zugewendet.

Es wird gerade durch die Erfolge der „Werkstatt und Scholle"-Bewegung klar, daß nicht theoretisches Zureden oder der Wunsch, selbst ungestört in seinem Besitz zu bleiben, jene Umschichtung hervorrufen kann sondern nur der höhere Wert einer Idee, wie im Falle Palästinas, oder die Macht der sozialen Verhältnisse, wie im Falle des Ostjudentums. Aber auch für diese Fälle ist es notwendig, organische Hilfe zu leisten.

Politik und Humanität.

Unter diesem charakteristischen Titel ist soeben eine von Ernst Feder verfaßte Biographie Dr. Paul Nathans, des 1927 verstorbenen bedeutenden Berliner Bruders, erschienen. Nathan war ein großer Philanthrop, den die Verhältnisse zwangen, Politiker zu werden. Sein Instrument wurde der Hilfsverein deutscher Juden, den er ein Menschenalter geleitet hat; sein dauerndes Verdienst in der jüdischen Geschichte ist sein furchtloses Eintreten für die russischen Juden. Nathan ging 1905, als die russische Revolution ausbrach, nach Rußland, um den Versuchen neuer Pogrome vorzubeugen. Vorher hatte er in London eine Unterredung mit Rothschild, Montefiore, Montagu. In Rußland konferierte er mit Witte, das Jahr darauf mit Stolypin. Dieser Kampf, den ein Ausländischer mit den komplizierten Methoden der Politik um die elementaren Menschenrechte des russischen Juden führte, ist ein wunderbarer Fall von Politik und Humanität: es ging nicht mehr um Besitz und Macht, sondern um die Achtung der Menschenwürde.

Die russischen Verhältnisse haben sich seit damals gewaltig verändert. Die Juden sind seit dem Umsturz von 1917 in den Besitz aller Rechte getreten. Es wurde eine neue Politik verkündet, die sich am liebsten als die radikale Humanität bezeichnet hätte. Und doch steht man heute vor der Tatsache des sensationellen Prozesses in Minsk, der die Peinigung der jüdischen Arbeiterin Barschay zum Gegenstand hat. Der Antisemitismus ist in Rußland ein Sorgenproblem der Regierung geworden und wenn man die Berichte Br. Ismar Freunds über seine russischen Reiseeindrücke liest, so muß man zugeben, daß sich die Regierung in der Tat bemüht, humani-

täre Politik in der Judenfrage zu üben, daß es aber nie gelingen kann, durch politische Mittel allein humanitäre Gesinnung zu schaffen.

Immerhin liegt in der Bemühung Rußlands, die Juden in großen, geschlossenen Rayons zu kolonisieren, ein großes Stück Arbeit im Dienste der Humanität. Nur wacht Rußland so eifersüchtig über seinen Bestrebungen, daß es manchmal den Anschein hat, als werde hier die Humanität ein Mittel für die eigene Politik. Für Rußland anerkennt man jüdische Kolonisierung, man mißbilligt sie etwa für Palästina. Und wenn es sich dabei noch um Angehörige des russischen Staatsgebietes handeln würde! Aber der Vizepräsident der Regierungskommission für jüdische Landansiedlung „Komzet" hat es jüngst in Moskau deutlich gesagt, es bestehe in Sowjetkreisen eine Mißstimmung darüber, daß der amerikanische Joint auch für Palästina Gelder gebe.

Trotzdem ist Mitte Jänner im Bureau von Louis Marshall, des Führers in den Agency-Verhandlungen mit Weizmann, ein Abkommen zwischen der amerikanisch-jüdischen Gesellschaft für Landansiedlung in Rußland (Agro-Joint) und der Sowjetregierung, die Saul Bron, dem russischen Handelsvertreter in Amerika, repräsentierte, getroffen worden. Zu den Unterzeichnern des Vertrages, über dessen Wortlaut nichts öffentlich mitgeteilt wird, gehört auch Felix M. Warburg und James Rosenberg. Es sollen im Zusammenhang mit dem abgeschlossenen Vertrag mehr als 15.000 jüdische Familien, das sind etwa 125.000 Seelen, auf dem Lande neu angesiedelt werden. Wenn erst dieses Werk in Gang ist, wird Land zur Ansiedlung weiterer jüdischer Schichten zur Verfügung gestellt werden.

So darf denn gehofft werden, daß nunmehr auf keiner Seite die humanitäre Bestrebung, jüdischen Menschen zu helfen, zu politischer Unduldsamkeit entarte.

Stumme Zeugen.

Die mittelalterlichen Zeugen jüdischen Martyriums, die Ghetti, verschwinden allmählich im Westen. Letzthin hat die Berliner Stadtgemeinde die restlichen Häuser des „Jüdenhofes" angekauft, damit sie größeren Geschäftshäusern Platz machen. Dieser Jüdenhof war das Ghetto des mittelalterlichen Berlin. Wie in allen mittelalterlichen Städten war es von einer Mauer umschlossen, an die sich die Rückseiten der Häuser anlehnten, und war nachts durch schwere eiserne Gittertore verschlossen. Noch durch ein Dekret von 1695 war es den Juden verboten, sich länger als drei Jahre außerhalb des Schutzortes aufzuhalten, für jeden ferneren Tag mußte ein Dukaten gezahlt werden. Ihre Abschließung von der übrigen Bevölkerung bestand seit der Zeit des Großen Kurfürsten nicht mehr, ja sie hatten sogar an anderer Stelle, an der Heidereutergasse, eine eigene, wenn auch private Synagoge. Das Ghetto verlor seinen eigentlichen Zweck wohl schon durch die Vertreibung der Juden aus Berlin im Jahre 1573 im Anschluß an die Hinrichtung des „Hofjuden" Lippold, der den Kurfürsten vergiftet haben sollte. (Den Grund zu dieser falschen Beschuldigung schöpfte man daraus, daß Lippold dem kranken Kurfürsten ein Glas Malvasier gereicht hatte.) Die später wieder zugelassenen Juden verteilten sich dann auf die Stadt.

Schon zweimal, zuletzt am Anfang des 16. Jahrhunderts, waren die Juden aus Berlin und aus Brandenburg überhaupt vertrieben worden, das zweitemal als Folge jenes grauenvollen Prozesses unter dem Kurfürsten Joachim I., der wohl das dunkelste Blatt in der Berliner Geschichte ist. Damals war von einem in Bernau wohnenden Strolch, namens Fromm, eine vergoldete Monstranz gestohlen worden und eine der darin enthaltenen geweihten Hostien sollte an einen Juden verkauft worden sein. Diese Beschuldigung genügte damals, um sämtlichen im Jüdenhof wohnhaften, also allen Berliner Juden, den Prozeß zu machen. 36 von ihnen wurden auf dem Neuen Markt auf einem einzigen Scheiterhaufen verbrannt, zwei, die sich hatten taufen lassen, um dem Tode zu entgehen, wurden mit dem Schwert hingerichtet. Die Frauen und Kinder der Hingerichteten wurden zunächst nach Spandau gebracht und dann aus Brandenburg vertrieben. Schon damals dürfte der Jüdenhof wahrscheinlich verkleinert worden sein. Die erste Vertreibung der Juden hatte 1348 im Zusammenhang mit der

damaligen Pestepidemie, an der man ihnen die Schuld gab, stattgefunden.

In Lincoln (England) gibt es einen ähnlichen „Judenhof“ aus dem 12. Jahrhundert. Dort will man aber die Reste aus historischen Gründen erhalten. Eine Abordnung der Architekten-Gesellschaft der Grafschaft erschien beim Stadtrat von Lincoln und drückte den Wunsch aus, daß der „Judenhof“ restauriert, jedenfalls nicht der geplanten Assanierung zum Opfer falle. — Das Finanzkomitee des Magistrates schlug vor, den Judenhof der Architekten-Gesellschaft zwecks Restaurierung und Erhaltung als historisches Denkmal schenkungsweise zu überlassen.

Man kann über die Erhaltung solcher Denkmäler der Schmach verschiedener Meinung sein. Hygienischer ist es gewiß, sie fortzuschaffen; aber manchmal ist es doch seelenhygienisch, ein Stückchen ihres stummen Memento zu erhalten.

Der gestörte Friede.

In dem letzten Kapitel einer auch allgemein interessanten medizinischen Arbeit über den „schreienden Säugling“ (im 6. Heft der vorjährigen Berliner Medizinischen Klinik) kommt Br. Dr. Emil Flusser (Budweis) darauf zu sprechen, daß unkomplizierte Menschen auf Konflikte in ihrer Umgebung selbst dort reagieren, wo andere diese Konflikte gar nicht merken. Flusser nennt diesen Zustand der Reaktion, der sich gewöhnlich überlaut äußert, den gestörten Frieden und weiß eine ganze Reihe von Beispielen dafür anzuführen. In dem gestörten Frieden sieht er den wahren Grund der sogenannten Neuropathien bei Kindern und Erwachsenen. Hunger, Liebe und Eitelkeit schaffen die Konfliktstoffe in der Atmosphäre des Zusammenlebens und „bevor die Eltern sich des Konfliktes recht bewußt sind, hat schon die zarte Seele des Kindes durch ihn Schaden gelitten.“ Der Gegensatz zwischen Wollen und Können, zwischen Wunsch und Besitz ist der große Friedensstörer.

Die ausgewachsenen antisemitischen Schreihälse scheinen auch nur neuropathische Opfer eines gestörten äußeren Friedens zu sein. Ihre persönlichen Konflikte in der Außenwelt und Unmutgefühle der Eitelkeit müssen sie gegen jemanden herausschreien und so wählen sie als bequemes Objekt den Juden.

Als Poincaré in einer der letzten Sitzungen der französischen Kammer auf seine Rolle in der Affäre Dreyfus zu sprechen kam und sagte. er habe 1898 sein Herz erleichtert und dem Gericht das Bestehen eines für Dreyfus entlastenden Geheimdokumentes enthüllt, wurde er sofort von den Antisemiten deshalb angegriffen. „Action Française“ schreibt. Poincaré habe nur das Verfahren gegen einen Juden gestört, der das Land verkauft hat, und seine endgültige Verurteilung gehindert. Heute sehe Poincaré untätig zu. wie die Juden die Armee zugrunde richten.

Sehr lärmend tut sich auch der bekannte französische Parfümfabrikant Coty hervor, der in seiner neuerworbenen Zeitung „Ami du peuple“ eine antisemitische Hetze einleitet. Er behauptet in zwei von ihm selbst unterschriebenen Aufsätzen, das naive französische Volk werde von den Juden ausgeplündert. Er warnt das „gutmütige französische Volk“ vor den jüdischen Einwanderern in Frankreich und nennt Professor Victor Basch, den Präsidenten der Liga für Menschenrechte, einen „Agenten Jerusalems und Budapests“.

Noch trauriger ist es, wenn der Haßschrei gegen Juden von einem Judenstämmling ausgestoßen wird. Da scheint auch der innere Konflikt mit dem eigenen Judentum weder durch Abkehr noch durch Schreien lösbar zu sein. Ein derartiger Fall beschäftigte anfangs dieses Monats den Großen Disziplinarsenat des Kammergerichtes in Berlin, der sich aus vierzehn Richtern zusammensetzt. Der Breslauer Landesgerichtsrat Gellin war wegen eines öffentlichen Skandals, den er in einem Berliner Weinlokal herbeigeführt hatte, vor dem Disziplinargericht der ersten Instanz zur Versetzung in ein anderes Richteramt und zu einer Geldbuße von 300 Mark verurteilt worden. Sowohl er wie die Staatsanwaltschaft hatten gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. In der jetzigen Verhandlung wurde aus den Akten noch einmal der Tatbestand vorgetragen. Am 23. September 1927 gegen ½11 Uhr abends kam Gellin in das vollbesetzte Lokal der Krögerschen Weinstuben in Breslau, setzte sich dort an einen Tisch, an dem bereits

mehrere Herren saßen, und begann gegen das „Berliner Tageblatt" zu schimpfen. Er sagte ungefähr: Das „Berliner Tageblatt" ist ein ganz gemeines Judenblatt, es dürfte gar nicht geduldet werden. Alle Juden sind Betrüger. Der am Nebentisch sitzende demokratische Abgeordnete Hermann trat an Gellin heran und forderte ihn auf, ihm in den Vorraum zum Austausch der Personalien zu folgen. Gellin, der ein getaufter Jude ist, rief dem nichtjüdischen Abgeordneten Hermann zu: „Sie sind wohl auch ein solcher Jude!" Die über dieses Verhalten empörten Wirtshausgäste riefen: „Das will ein deutscher Richter sein! Sie sollten sich schämen!" Als Abg. Hermann darauf hinwies, daß der preußische Justizminister mit Gellins Verhalten zweifellos nicht einverstanden sei, erklärte Gellin: „Ich lege gar keinen Wert auf den preußischen Justizminister!"

Der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Rhode (Berlin), hob hervor, daß, abgesehen, von dem Ernste und der Schwere des Falles, festgestellt werden müßte, daß hier ein Mann, der selbst aus jüdischem Hause stamme, einen Christen dadurch zu beschimpfen gesucht habe, daß er ihn einen Juden nannte. Er müsse über dem Antrag des Anklagevertreters der ersten Instanz hinausgehen und beantragte, die Amtsentlassung auszusprechen. Nach kurzer Beratung erkannte der Senat gegen den Angeklagten, Landgerichtsrat Gellin, auf Dienstentlassung unter Zubilligung von drei Vierteln seiner gesetzlichen Pensionsansprüche. In der Begründung des Urteils führte Kammergerichtspräsident Tigges aus, daß in beiden Fällen schwere Dienstvergehen des Angeklagten vorlagen. Wohin er auch immer versetzt werden würde, es besteht die Gefahr, daß er sich wieder in ähnlicher Weise vergehe, und es könnte deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens sowie auch anderen Bürgern nicht zugemutet werden, vor einem solchen Richter zu erscheinen.

Die Formulierung Br. Flussers vom gestörten Frieden scheint also auch über die Kinderpsychologie Geltung zu haben.

Aus dem neuen Orient.

Wir haben wiederholt berichtet, daß die modernen Bestrebungen des erwachenden Orients auch für die Juden von Bedeutung sind. So war die Situation in Persien bisher nicht viel anders als in den östlichen europäischen Staaten der Vorkriegszeit.

Nach zuverlässigen Berichten aus Teheran hat sich nun die rechtliche, politische und wirtschaftliche L a g e d e r J u d e n i n P e r s i e n seit der Inaugurierung des neuen demokratischen Regimes bedeutend gebessert. In der persischen Hauptstadt Teheran leben heute ungefähr 10.000 Juden. Kleinere jüdische Gemeinden gibt es in anderen persischen Städten. Die Juden, die vor der neuen konstitutionellen Aera als Heloten behandelt, unterdrückt und mißhandelt wurden, denen nur die Ausübung der niederen Berufe gestattet war, dürfen heute dank der freien Konstitution und dank auch dem seit dem Kriege vor sich gehenden wirtschaftlichen Aufschwung ehrenvolle Positionen einnehmen. Die persich-jüdischen Kaufleute haben in den besseren Straßen von Teheran moderne Warenhäuser errichtet und größere Handelsbureaus etabliert. Die Juden vermitteln den Handel mit Europa, richten Druckereien ein, mehrere Juden betätigen sich als Aerzte und Apotheker, eine größere Anzahl von Juden ist im Handwerk und besonders in der Schneiderei tätig, auch dürfen Juden heute staatliche Aemter bekleiden. Die bemittelteren Juden verlassen das enge Ghetto von Teheran und siedeln sich in den europäischen Vierteln an. Die jüdischen Kinder besuchen die persischen und die ausländischen mittleren und höheren Schulen. Nach der Verfassung genießt der persische Jude die gleichen Rechte wie jeder persische Bürger mit der einzigen Ausnahme, daß ihm wie jedem Nichtmuselman die Ministerlaufbahn verschlossen bleibt. Allerdings wird diese Bestimmung der Konstitution nicht konsequent durchgeführt; denn auch die Departements der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, der Polizei, des öffentlichen Unterrichts und des Krieges scheinen den Juden verschlossen zu sein. Seitdem vor drei Jahren die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, dienen die jüdischen jungen Leute auch in der Armee, die den Juden früher hermetisch verschlossen war. Bei den Parlamentswahlen wählen die Juden freilich in einer gesonderten Kurie.

Bücher und Zeitschriften.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. — Wien I., Zelinkagasse 13.

Das November-Dezember-Doppelheft, das den VI. Jahrgang dieser ausgezeichnet geleiteten Zeitschrift abschließt, bringt in seinem ersten Teil ein Kapitel aus dem Leben eines nach Amerika auswandernden Ostjuden; es heißt „Der Besiegte" und hat den amerikanischen Schriftsteller Lewisohn zum Verfasser. Bertha Badt-Strauß gibt eine Einführung in die Entwicklung Arnold Zweigs, Emil Bernhard Cohn schreibt über das jüdische Theater. Der zweite Teil des Heftes ist der Geschichte der Juden in Bayern gewidmet. Unter den Beiträgen seien hervorgehoben: „Die Juden in München" von Leo Baerwald, „Der Regensburger Dualmordprozeß" von Raphael Strauß, „Die finanziellen Beziehungen zum Staat" von P. Sundheimer, „Judentrachten" von Ida Posen, „Im alten Nürnberg" von Felix Gelernter, ferner Arbeiten von Dr. Eckstein, Bamberg, Dr. Weinberg, Erich Toeplitz. Das Heft ist wiederum mit einer Fülle gut reproduzierter alter und neuer Bilder ausgestattet.

Die erste Nummer des neuen Jahrganges bringt einen Nachruf für den bedeutenden Anglisten Leon Kellner von H. York-Steiner. Aus dem Französischen werden Erinnerungen an den russisch-polnischen Krieg von 1920 wiedergegeben. Sehr aufschlußreich ist ein Artikel von Anita Brenner: „Mexiko — auch ein gelobtes Land". Jabotinskys „Vom Nil zum Jordan" wird fortgesetzt. S. Kirchstein gibt in einem Aufsatz „Eine italienische Reise" eine fesselnde kulturgeschichtliche Skizze. Max Eisler analysiert die Werke zweier jüdischer Maler: Jakob Glasner und Fred Taube, zwei polar verschiedene Typen. Beide Maler sind mit guten Reproduktionen vertreten.

Karl Schwarz: Die Juden in der Kunst.

Mit 50 Bildtafeln in Tiefdruck und 9 Textbildern. Holzfreies Papier, in Ganzleinen gebunden. — Der Heine-Bund, eine jüdische Buchgemeinde, Berlin W. 57, Pallasstr. 10/11. (Interessenten erhalten kostenlos Prospekte.) Mitgliedsbeitrag für die vier Jahresreihenbände RMk. 14.—, bei vierteljährlicher Zahlung RMk. 3.75. Eine Parallelausgabe des Buches für Nichtmitglieder ist im Welt-Verlag, Berlin, erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen. Preis RMk. 8.— (gleiche Ausstattung).

Den beiden für den Heine-Bund erschienenen Werken „Juden auf der deutschen Bühne" von Arnold Zweig und „Juden in der deutschen Literatur" von Gustav Krojanker hat Karl Schwarz soeben ein volkstümlich geschriebenes, prachtvoll ausgestattetes, reich illustriertes Werk „Die Juden in der Kunst" beigesellt. Es ist die erste zusammenhängende Darstellung jüdischer Kunstleistungen in einem Zeitraume von drei Jahrtausenden. Der Archäologe, der Kunsthistoriker und der feinsinnige Ästhet verschmelzen bei Schwarz zu einer Einheit. Demgemäß liest sich seine jüdische Kunstgeschichte wie ein spannender Roman. Schwarz behandelt ebenso die galiläischen Ausgrabungen wie die mittelalterlichen Synagogen, die hübschen Handmalereien der Haggadah wie die Arbeiten eines Jozef Israels und Max Liebermann. Die Namen modernster jüdischer Künstler wie Hermann Struck, E. M. Lilien, Lesser Ury, Josef Budko und L. Meidner haben

auch in der nichtjüdischen Kunstwelt einen guten Klang. Schwarz ist weit davon entfernt, Künstler und Künstlerleistungen nur deshalb zu verhimmeln, weil er als Jude von ihnen spricht: wie er offen zugibt, daß das jüdische Volk als solches künstlerisch keine besondere Rolle gespielt hat, weil ihm Veranlagung, Schicksal und vor allem Religion andere Wege wiesen, so hält er auch mit abfälligen Urteilen, z. B. über Moritz Oppenheim, den Schöpfer der „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben," nicht zurück.

Jeder Kunstfreund — gleichviel welches Glaubens — wird dies 228 Seiten starke, in edelstem Deutsch geschriebene Buch mit Genuß lesen.

Karl Schwarz ist Bruder der Montefiore-Loge in Berlin.

Prof. Dr. Eugen Wolbe (Berlin).

Neuerscheinungen bei Reclam.

In der Universalbibliothek Reclams sind wieder ein paar wertvolle Neuerscheinungen zu verzeichnen. Thomas Mann faßt in einem Bändchen (für 80 Pfennig auch geschmackvoll kartoniert) zwei Festreden zusammen, die eine in Lübeck über seine Buddenbrook, die andere am 1. Oktober 1928 zur Hundertjahrfeier des Reclamschen Verlages in Leipzig gehalten. Hier ist der Meister des Stils, der unterhaltende und Weisheit lehrende Erzähler ein ebensolcher Sprecher.

Dr. Theodor Valentiner, der bewährte Herausgeber Kants, gibt in einem Bändchen „Kant und seine Lehre" eine sehr klare und populäre Einführung in die Probleme Kants. (Geb. Mk. 1.20.) Ein ausgezeichnetes Büchlein, das die Kantsche Philosophie in ihrer aktuellen menschlichen Bedeutsamkeit dem Leser bewußt macht.

Schließlich sei auf das neue Bändchen der bewährten Analysen der Werke Strindbergs von Wilhelm Heise verwiesen. Es werden die Kammerspiele und Märchendramen trefflich erläutert. er.

Velhagen und Klasings Monatshefte.

Die Jännernummer bringt den Schluß von Ernst Lothars spannendem Roman: „Der Hellseher". Außerdem veröffentlicht Hinzelmann eine Novelle „Olympiade" und eine Skizze „Das Geheimnis von Paul Apel". Über Walter Miehe, den Maler des modernen Berlin, schreibt der bekannte Kunsthistoriker Servacs an der Hand von 23 farbigen Reproduktionen. Kasimir Edschmid widmet eine Monographie der „Mainzerin"; diesem Aufsatz sind 14 farbige Abbildungen beigegeben. Prof. Hoff schreibt über das Großflugzeug. Paul Borhardt teilt seine neuesten Forschungen über den verschwundenen Weltteil Atlantis mit. Eine Reihe ausgezeichneter Mehrfarbendrucke und Tondrucke, sowie eine „Illustrierte Rundschau" bereichern das Heft.

er.

Emil Bernhard Cohn:
Die Legende von Rabbi Akiba.

Jüdische Jugendbücherei.
Verlag J. Kaufmann, Frankfurt a. M.
Mk. 1.—.

Aus dem bei Georg Müller erschienenen Werk „Legenden" ist hier eine der schönsten für die reifere Jugend herausgehoben. E. B. Cohn hat in einer meisterhaft schlichten Sprache, auf der doch eine ahnungsvolle Weihe ruht, alle die vielen kleinen Züge, die vom Leben Akibas überliefert sind, zu einem einheitlichen Bilde zusammengefügt. Wie aus der Kraft des Körpers immer deutlicher, fast überirdisch groß die Kraft der Seele aufsteigt, das ist auf unvergeßliche Weise gestaltet. Auf eine unmittelbare Art wird hier durch dichterische Kunst das innerste Wesen jüdischer Lebensethik dem Leser bewußt, ohne daß das Individuelle jenes wunderbaren Sonderfalles Akiba dadurch verwischt würde. ft.

Langenscheidts Fremdsprachliche Lektüre.

I. Bd.: Something to read. II. Bd.: England of to-day. Jeder Bd. 1.65 M. Langenscheidtscher Verlag, Berlin-Schöneberg.

Für diejenigen, welche einige Kenntnisse des Englischen haben und sie mühelos auffrischen und er-

weitern wollen, gibt der berühmte Verlag handliche Bändchen heraus, die, bequem in der Tasche tragbar, in freien Minuten mit wirklichem Vergnügen am bunten Inhalt, an der typographischen Anordnung, an den einprägsamen Illustrationen hervorgeholt werden können. Die methodische Idee besteht darin, daß ein vom Haupttext durch einen Strich geschiedener Rand die nicht ganz gebräuchlichen Worte des Textes in gleicher Höhe mit der Textzeile und mit Angabe der Aussprache festhält und übersetzt. Im Text selbst gibt es keine Störungen durch Sternchen oder verweisende Zahlen. Wer über ein Wort nicht im Unklaren ist, liest fortlaufend, ohne durch eine Anmerkung abgelenkt zu werden; wer einen Ausdruck nicht kennt oder bei ihm auch nur schwankt, braucht bloß den Blick zu wenden und findet am Rand die Auskunft.

Die Texte beider Bändchen bieten Anekdoten, Berichte, Plaudereien aus Schriftstellern und Tageszeitungen von heute, sie sind fesselnd, immer kurz zu überschauen, und stellen den Leser mitten ins englische Leben. t.

J. Anker Larsen: „Die Gemeinde, die in den Himmel wächst."

Grethlein & Co., Leipzig.

Wir lesen da von einem evangelischen Baal-Schem. Ein Bauernsohn in einer kleinen Gemeinde erlebt die Heiligkeit des Daseins; er erlebt Gott. Er findet in sich den wundersamsten Einklang mit der Natur und vermag das Leben der Dinge ganz in sich aufzunehmen: „... er verstand die Weide so gut, daß er glaubte, er stehe mitten drin und habe selber Kätzchen." In bildhaft symbolischen Beispielen, ganz im Sinne der chassidischen Mystik und ebenso wie sie von der Erde ausgehend, teilt er sich den Menschen mit. Er will die Vereinigung von Zeitlichem und Ewigem sein und um in diesem Sinne führend im Gedächtnis der Menschen zu bleiben und in ihnen auf dem Wege zum Guten weiterzuwirken, stirbt er jung, bevor er sich selbst an das Leben versündigt. Die ganze Geschichte des jungen Hans Erik Larsen ist von Legenden durchwoben, edelsten Blüten einer allmenschlichen Religiosität. b.

Henry James: „Daisy Miller." „Washington Square."

Tauchnitz Edition: „Collection of British and American Authors." Geh. Mk. 180, geb. 2.50.

Henry James ist nicht ein Schriftsteller unserer Tage, aber wie bei allen künstlerisch wertvollen Büchern sind auch die Gestalten dieses amerikanischen Darstellers heute noch ebenso lebendig wie vor fünfzig Jahren. Sie gewinnen sogar als kulturhistorisches Dokument an Interesse und der Leser verfolgt mit Spannung die Bestrebungen und die Entwicklung der damaligen jungen Generation Amerikas. Und wenn man die eigenartig fesselnden, leicht rätselhaften Charaktere der Novellen Henry James' kennen gelernt hat, versteht man auch, wie sie zu Joseph Conrads Lieblingslektüre gehörten. Der Amerikaner im Ausland, seine Einstellung zu Europa und sein Verhalten den eigenen Landsleuten gegenüber sind das Hauptthema seiner Novellen. Dabei gibt er uns geistvolle Charakterstudien. Daisy Miller, das exzentrische junge Mädchen, Bessie Alden, die Kultur- und Wissensdurstige, und Caroline Spencer mit der unerfüllten, übergroßen Reisesehnsucht. Das ist amerikanisch: alle wollen recht viel sehen, recht viel kennen lernen; auf alle Fälle weiterkommen. Henry James' Gestalten sind immer nur Weggefährten. Ob sie sich nun auf Reisen treffen oder in ihrem eigenen Lande, unvermeidlich ist, auch wo Liebe und Freundschaft entstanden sind, zuletzt die fast selbstverständliche, kühl-traurige Trennung. Will er, der alle Illusionen meidet, zu verstehen geben, daß wir Menschen einander, für kurze oder lange Strecken immer nur Weggefährten sind? — Seine Sprache ist elegant, ruhig und höflich, dabei warm und reich an Kolorit. Es ist, als ob Henry James an der alten und an der neuen Kultur gelernt hätte, Schicksale und Sprache zu gestalten. b.

Franz Werfel: Der Abituriententag. Die Geschichte einer Jugendschuld.

Paul Zsolnay Verlag, Wien.

Vor dem Untersuchungsrichter Dr. Ernst Sebastian steht jämmerlich der Angeklagte Franz Adler, des Mordes beschuldigt. „Der Name — die ausgebuchtete Stirn — die kurzsichtigen

Augen!" — vor Sebastian steigt eine längst vergrabene, vergessene Jugendschuld drohend empor. Und während eines qualvollen Tages und der darauffolgenden Nacht erlebt er wieder seine Gymnasialjahre: der Jude Adler Franz mit dem großen Kopf und dem schmächtigen Körper ist der anerkannte geistige Führer seiner Klasse. Sebastian erträgt diesen reinen Geist der Klasse nicht und er bekämpft ihn systematisch, indem er ihren Vertreter vorerst durch Spott von seiner Höhe herunterstürzt und dann immer mehr in sittliche Verderbnis leitet, bis dieser, vollständig irre gemacht, in die Fremde flüchtet. „Habe ich Adler gehaßt?" fragt sich der Schuldige. Und er bekennt: „Ich schwöre, daß ich Adler niemals, keinen Augenblick gehaßt habe, aber seine Überlegenheit ertrug ich nicht... War mein Widerstand vielleicht dadurch bestimmt, daß ich in Adler den Juden fühlte, die Rasse also, von der man gern alles hinnimmt, nur nicht Herrschaft?" Mit der ungeheuren Schuld, einen Menschen zum Verbrechen geführt zu haben, tritt er mit dem Schrei nach Verzeihung zu Adler. Doch hat er mit dieser Bitte und seinem Selbstbekenntnis schon die Schuld gesühnt: Der Häftling Adler ist nicht sein Mitschüler, sondern ein harmloser Bohemien, dessen Ähnlichkeit ihn getäuscht hat und der, unschuldig, bald darauf aus der Haft entlassen wird.

Werfels Leidenschaft und Wucht teilt sich vehement dem Leser zu und läßt ihn Schuld und Sühne schauernd durchleben. Es liegt hier einer der meisterhaften Romane unserer Zeitpsyche vor und es ist wohl bemerkenswert, daß ähnlich wie im gleichzeitigen „Fall Mauricius" von Wassermann ein unschuldig oder vermeintlich angeklagter Jude im nichtjüdischen Richter menschliche Konflikte hervorruft. bt.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Einführungen.

In die w. „Ostravia" die Brüder: Dr. Karl Preiss, Zahnarzt, Neu-Oderberg 779; Dr. Heinrich Hescheles, Fabrikant, Neu-Oderberg 265; Dr. Kurt Stern, Prokurist, Neu-Oderberg 630; Paul Herrmann, Direktor, Mährisch Ostrau, Mühlgasse 3.

Sterbefälle.

Br. Jos. Sommer („Bohemia"), eingeführt 5. April 1913, gest. 19. Dezember 1928.

Br. Rudolf Jserstein („Bohemia"), eingetr. am 4. Dez. 1893, geb. am 31. Aug. 1850, gest. 1. Dezember 1928.

Br. Dr. Emil Schwarz, Brünn („Moravia"), eingetr. am 26. Jänner 1907, gest. am 17. Dezember 1928

Adressenänderungen.

Br. Dir. Julius Fürth („Union") wohnt jetzt Prag, Vinohrady, Korunní 67,

Br. Doc. Dr. Berth. Epstein („Humanitas") Prag II., Havlíčkovo nám. 27.

Br. Dr. Alfred Mandelik („Humanitas") Prag XII., Fochova 83.

Br. Expr. Luděk Dux („Humanitas") wohnt jetzt Prag XII., Římská 37.

Br. L. G. R. Dr. Berthold Ekstein („Moravia"), bisher Proßnitz, ist nach Sternberg übersiedelt. Br. Karl Lustig („Moravia"), Direktor, bisher Proßnitz, jetzt: Brünn, Úvoz 15. Br. Wilhelm Popper („Freundschaft"), Fabrikant, bisher Teplitz, jetzt: Weißkirchlitz bei Teplitz. Br. Rudolf Huller („Alliance"), bisher Frauenberg, jetzt: B. Budweis, Alešova 754. Br. Wilhelm Kende, B. Budweis, Pokišova 901. Br. Emanuel Rechts, B. Budweis, Doudlebská 920. Br. Rudolf Schönbaum, B. Budweis, Jeronýmova 3.

Ausgetreten mit Abgangskarte.

Ing. Emil Kugel aus Olmütz („Moravia").

Ausgetreten ohne Abgangskarte.

Alfred Bauer („Philanthropia") in Gablonz, derzeit in Südamerika.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Oberstaatsbahnrat Ing. S. Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.